



Hört endlich auf zu heulen! Ich kann es wirklich nicht mehr hören! Ja, ich meine Euch Bachelor-Studenten. Vor jeder Vorlesung und jedem Seminar das Gleiche. In der Bank vor einem sitzt mindestens ein verzweifelter Bachelor, der einem Kommilitonen sein Leid klagt. „So krass viel zu lernen... gar keine Zeit mehr für was anderes... das ist so unfair...“

Sich das als Magister-Student anhören zu müssen, ist ungefähr so, wie wenn sich ein Steinzeitmensch beim Mammut über seine schrecklichen Lebensbedingungen ausgeheult hätte: „Scheiße, schon wieder auf die Jagd gehen, das ist voll anstrengend und außerdem gibt's ja auch bald keine vernünftige Beute mehr, weil Ihr ja unbedingt aussterben müsst.“ Aussterben! Das ist es. WIR STERBEN AUS. Könnt ihr Euch eigentlich vorstellen, wie sich das anfühlt, der Letzte seiner Art zu sein?

Neulich sollte ich auf einem Fragebogen ankreuzen, welchen Abschluss ich anstrebe, zur Auswahl standen allerdings nur noch Bachelor und Staatsexamen. Ja, und das war nur ein kleiner Vorgeschmack. Darwin spricht vom survival of the fittest. Evolutionstechnisch haben wir Magister- und Diplomstudenten leider kläglich versagt. Der Bachelor ist ein verbesserter Überstudent, eine höhere Spezies, der ein neues Zeitalter der Wissenschaft einläuten wird. Uns niederen Kreaturen bleibt nur das leichte Schmunzeln, beim Gedanken daran, dass die meisten dieser neuen Bachelor-Studenten ihren eigenen Abschluss nicht richtig aussprechen können. (jhe)



Foto: rup

Vandalismus-Party?

Rektorat bricht Dialog mit AG Freiraum ab

Bei einer von der AG Freiraum organisierten Party im Comeniushaus sollen 30 000 Euro Sachschaden entstanden sein. Das Rektorat sieht die ehemaligen Besetzer in der Verantwortung, da sie diesen die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hatten. Diese weisen die Schuld von sich.

Während der Party am Samstag, dem 9. Januar im Studentenwohnheim kam es zu Sachschäden, die das Studentenwerk auf eine Höhe von 30 000 Euro schätzt. Vertreter der AG Freiraum halten diese Summe für übertrieben.

Sie kritisieren vor allem, dass die Schadenshöhe bereits einen Tag darauf am Montagabend feststand und in einer Pressemitteilung des Rektorats veröffentlicht wurde. Die AG vermutet, dass sich das Rektorat mit diesen Beschuldigungen „der Raumfrage auf eine unschöne Weise entledigen“ will. „Das Sachgutachten zur Schätzung der Schäden

muss unglaublich schnell angefertigt worden sein“, vermutet einer der Organisatoren. Er betont auch, dass es bestimmt nicht in ihrem Sinne gewesen sei, dass Wände verschmutzt oder beschmiert werden.

„Die Mitglieder der AG Freiraum haben uns gegenüber erklärt, sie wollten am zweiten Januarwochenende vor Ort nachsehen, ob es ein Nutzungskonzept für die Räumlichkeiten geben könnte“, erklärt Marietta Fuhrmann-Koch, Kommunikationsleiterin der Universität Heidelberg.

Die AG Freiraum hingegen ging davon aus, dass ihnen die unbe-

nutzten Räume von diesem Zeitpunkt an „überlassen“ wurden. Da die Räumlichkeiten aber bereits vorher „studentischer Raum“ gewesen seien und sie den Hausbewohnern zur Verfügung hätten stehen müssen, nahm die AG das Angebot nicht an. Stattdessen übergaben die Aktivisten die Räume im Rahmen der Party an die Bewohner.

Hausmeister Volkmar Ziegenbalg beklagt sich über die Schäden: „Es wurden Fenster bemalt, Türen beschmiert und Fassaden vollgesprüht“. Auch zwei Wochen später sind die Spuren, die bei der Party im Haus entstanden sind noch deutlich zu erkennen. Das Studentenwerk hat in der Zwischenzeit Strafanzeige gegen Unbekannt erstattet. (cjs)

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Unverschämt

Den Einsatz von Körperscannern für mehr Sicherheit an Flughäfen beleuchten Experten im Pro/Contra auf Seite 2

Unbefriedigend

Um mit den Studierenden über die Bologna-Reform zu sprechen, lud Rektor Eitel am 13. Januar zum „Dies academicus“ Seite 4

Ungewiss

Wie deutsche Unternehmen heute mit den ersten Bachelorabsolventen klarkommen und wie sie dazu stehen auf Seite 5

Ungedopt

Dass Bodybuilding nicht zwangsläufig stupides Steroide-Schlucken und Gewichtestemmen bedeutet, erfahrt ihr auf Seite 6

Ungeschlagen

Alles Wissenswerte über den Wein-Experten Gerhard Eichelmann und die Geschichte der deutschen Weine im Profil auf Seite 7

Unverfroren

Aufgrund des immer weiter voranschreitenden Klimawandels ändert sich auch die Flora und Fauna im Rhein-Neckar-Raum Seite 8

Unmenschlich

Das Stück „Der Mann der die Welt ass“ von Nis-Momme Stockmann zeigt, was nach dem Kapitalismus vom Menschen bleibt. Seite 9

Unartig

Chile wird rechts. Nach 20 Jahren linker Regierung wurde am 17. Januar Sebastián Piñera zum neuen Präsidenten gewählt. Seite 11

Zahl des Monats

75

Prozent der Bachelor-Studenten wollen nach ihrem Abschluss weiterstudieren.

(Quelle: Hochschul-Informationssystem GmbH)

Germanisten überlastet

Einzelne Prüfer sind ausgebucht, Prüfungen dennoch gewährleistet

Am Germanistischen Seminar kommt es im Rahmen der aktuellen Abschlussprüfungen offensichtlich zu Überlastungen von Prüfern. Mehrere Dozenten weisen bereits seit Monaten durch Aushänge darauf hin, dass sie bis auf weiteres keine neuen Prüflinge mehr annehmen können. Insbesondere im Bereich der Neueren deutschen Literaturwissenschaft für Staatsexamenskandidaten scheint es dabei Engpässe zu geben. Einzelne Studenten berichten davon, dass

sie daher nicht bei ihrem Wunschdozenten untergekommen sind. „Stattdessen muss ich jetzt bei einem Prüfer die Prüfung ablegen, den ich gar nicht persönlich kenne und bei dem ich noch nie ein Seminar hatte“, meint eine Germanistikstudentin frustriert. Andere Studenten fürchten gar um den rechtzeitigen Abschluss ihres Studiums.

Dem widerspricht jedoch die Direktorin Frau Beßlich. „Die Germanistik ist zwar ein Massenfach, aber wir haben genügend Prüfer.

Niemand muss noch ein weiteres Semester immatrikuliert bleiben, um geprüft zu werden.“ Sie räumt aber ein: „Leider können wir nicht gewährleisten, dass jeder bei seinem Lieblingsdozenten geprüft werden kann. Unser Ziel ist die Gleichverteilung der Studierenden auf die Dozenten.“ Wichtig sei jedoch die frühzeitige Absprache des Studenten mit dem Prüfer und ein möglichst enger Kontakt beispielsweise über die Kolloquien. Dann könne im Einzelfall auch eine individuelle

Lösung gefunden werden, wenn Prüflinge kaum Kurse ihres Prüfers hätten besuchen können.

Darüber hätte das Institut auch auf einer eigens abgehaltenen Informationsveranstaltung Mitte Januar informiert.

Die Fachschaft sieht die Situation ähnlich. „Es ist sicher richtig, dass es zu wenig Dozenten für die vielen Studierenden gibt“, so ein Mitglied. Aber das Institut bemühe sich angemessen um eine Lösung des Problems. (phs, bju)

Der gläserne Fluggast

Ist der Einsatz von Körperscannern gerechtfertigt?

Nach dem fehlgeschlagenen Bombenanschlag am 27. Dezember 2009 an Bord eines Flugzeugs in Detroit (USA) ist in Deutschland erneut eine große Sicherheitsdebatte aus-

gebrochen, in deren Mittelpunkt der Einsatz sogenannter Körperscanner steht. Diese fertigen mithilfe von Wärmestrahlung ein dreidimensionales Bild des menschlichen Körpers

an, um unter der Kleidung versteckte, gefährliche Gegenstände sichtbar zu machen. Ihr Einsatz bei Fluggastkontrollen soll die Terrorgefahr verringern. (stm, mma)

JA

Sandra Pfeifer

Leiterin der Stabstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bundespolizei



Fotos: privat

Sind wir mal ehrlich: Hätte es keinen Anschlagversuch auf dem Passagierflug von Amsterdam nach Detroit gegeben, gäbe es wohl keinen öffentlichen Diskurs über Bodyscanner an Flughäfen. Man meint, es wäre symptomatisch: Es passiert etwas und erst dann wird reagiert.

Dem ist jedoch nicht so. Seit Ende 2008 testet die Bundespolizei verschiedene Bodyscanner. Dabei steht die Sicherheit der Reisenden im Vordergrund. Bei den Tests wollen wir feststellen, ob es leistungsfähige Scanner gibt, die nicht gesundheitsschädlich sind und die Intimsphäre, das Persönlichkeitsrecht, wahren.

Es gibt bereits Scanner, die nur Silhouetten abbilden. Ob ein Dozent der Heidelberger Hochschulen oder Michelle Hunziker durch den Scanner geht, ist völlig egal, man sieht keinen Unterschied. Tragen beide nichts Verbotenes, wie eine Schusswaffe, ein Messer oder Sprengstoff am Körper, so erscheint ein grün blinkendes „OKAY“. Ist dem nicht so, zeigt der Bildschirm ein Strichmännchen, bei dem die Stelle, an der etwas versteckt ist, farblich hervorgehoben ist. Die Kontrollkraft kann dann gezielt ausschließlich diese Körperregion abtasten.

Mir erscheint in der Diskussion des Für und Wider zum Bodyscanner noch etwas wichtig. Wer mit dem Flugzeug reist, wird bei der Kontrolle oft am gesamten Körper angefasst. Das ist vermutlich für die meisten Reisenden ein äußerst unangenehmes Gefühl. Der Bodyscanner kann diesen Eingriff abschwächen oder sogar verhindern.

Ich bin sicher, dass der Scanner unter Wahrung ethischer und gesundheitlicher Aspekte, aber auch unter Berücksichti-

gung des bereits erwähnten Persönlichkeitsrechts ein geeignetes Mittel sein kann, um den Flugverkehr noch sicherer zu machen und die Kontrollen insgesamt angenehmer zu gestalten.

Es gibt Kritiker, die entgegnen, dass der Bodyscanner nur ein weiteres technisches Mittel sei, das lediglich vordergründig Sicherheit bieten könne. Er zielt schließlich nur auf die Suche von Gegenständen ab.

Diese Kritik teile ich, denn Technik allein bietet keine Sicherheit. Vielmehr steht weiterhin der Mensch im Mittelpunkt.

Technische Hilfsmittel wie der Bodyscanner sollen die Arbeit lediglich unterstützen. Deshalb gehört der gezielte Einsatz von Polizeistreifen an allen Flughäfen zum Alltag. Daneben setzt die Bundespolizei auf den Erfahrungsaustausch mit anderen. So diskutieren wir mit israelischen Kollegen Methoden, die den Flugverkehr noch sicherer machen. Dazu gehört auch die Erstellung von Täterprofilen.

Es kann also in puncto Sicherheit nur darum gehen, dass der Mensch durch die Technik unterstützt wird.

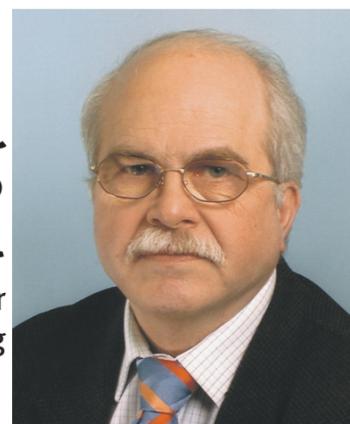
Bundespolizisten und Luftsicherheitsassistenten kontrollieren täglich mehr als eine Viertel Million Reisende.

Seit dem 11. September 2001 wissen wir alle, dass es beim Thema Luftsicherheit nicht nur um die Reisenden im Flieger geht, sondern auch um die Sicherheit aller Menschen und der Infrastruktur am Boden. Der Bodyscanner kann dabei helfen.

NEIN

Jörg Klingbeil

Datenschutzbeauftragter Baden-Württemberg



Die Diskussion um den Einsatz von sog. Nacktscannern an Flughäfen nach dem kürzlich gescheiterten Attentat auf ein amerikanisches Linienflugzeug scheint mir typisch deutsch: Kaum wird eine Gefährdung der Inneren Sicherheit ausgemacht, rufen die Sicherheitspolitiker (fast) aller Parteien reflexhaft nach neuen Eingriffsbefugnissen und vor allem technischen Maßnahmen. Terror durch Technik besiegen, scheint die Devise zu sein.

Hierbei sollte am Beginn jeder neuen Überlegung zunächst einmal die nüchterne Ursachenforschung stehen; dabei geht es neben den Hintergründen der Fanatisierung des Täters um ganz banale Fragen: Wie konnte der Attentäter trotz eindeutiger Warnhinweise gegenüber amerikanischen Sicherheitsbehörden überhaupt an Bord gelangen? Waren die Kontrollen gründlich genug? Reicht das hierfür eingesetzte Personal aus und war es fachlich hinreichend geschult? Und in die Zukunft gerichtet: Wer kann noch den Überblick behalten, wenn die Sicherheitsbehörden immer mehr Informationen anhäufen und untereinander austauschen, wie das jetzt angedacht wird?

Wenn selbst konkrete Hinweise in der Fülle des Materials untergehen, macht es kaum Sinn, den „Heuhaufen zu vergrößern“, in dem man die Stecknadel suchen will (um den Bundesdatenschutzbeauftragten zu zitieren); ein Sicherheitszuwachs ist erfahrungsgemäß hiervon nicht zu erwarten.

Wenn die Gefahr wirklich so groß ist wie behauptet: Warum muss man – wie die Polizeigewerkschaft zu Recht montiert hat – bei der Sicherheitskontrolle am Flughafen Messer und Flüssigkeiten abgeben und kann sich dann wenige

Meter danach in den Duty-Free-Shops mit Rasierklingen und Zubehör zum Bombenbasteln eindecken? Warum müssen Flüssigkeiten in einer speziellen Plastiktüte vorgezeigt werden, wenn sich niemand dafür interessiert, was für eine Flüssigkeit in dem Behältnis ist?

Aus datenschutzrechtlicher Sicht ist meine Position eindeutig: Der Einsatz von „Nacktscannern“ im wahrsten Sinn des Wortes, das heißt von Geräten, die Menschen so gut wie nackt zeigen, wäre unverhältnismäßig und damit verfassungsrechtlich mehr als fraglich.

Allerdings werden bereits Geräte entwickelt, die den menschlichen Körper nur schemenhaft oder symbolisch abbilden. Aber auch diese Scanner können körperliche Besonderheiten wie künstliche Darmausgänge und Brustprothesen (noch) nicht von Kunststoffbehältern mit Flüssigsprengstoff unterscheiden. Dementsprechend wären mehr Fluggäste als heute gezwungen, ihre besonderen körperlichen Merkmale vor dem Abflug offenzulegen.

In jedem Fall wären eine spezifische gesetzliche Regelung und eine deutliche Eingrenzung des Anwendungsbereichs auf bestimmte Verbindungen und Passagiere erforderlich. Einen massenhaften und flächendeckenden Einsatz darf es nicht geben. Unabhängig davon müssen gesundheitliche Risiken, die nach den Aussagen der Strahlenschutzkommission für Vielflieger beim Scannereinsatz bestehen, zweifelsfrei ausgeschlossen werden.

Auch die Angst vor dem Terror kann nicht jede Verletzung der Privatsphäre rechtfertigen.

Es drohen Konsequenzen

Fortsetzung von Seite 1: Vandalismus-Party?

Auch Waleri Hert, der Wohnheimsprecher des Comeniushauses, ärgert sich über den Vandalismus: „Gegen Graffiti habe ich nichts. Aber sie hätten auch eine Tafel aufstellen können, die sie besprühen, aber nicht das frisch renovierte Wohnheim.“ Er betont, dass er nicht der Gruppe als Ganzer die Schuld gibt: „Schwarze Schafe gibt es überall. Als Organisatoren hätte die AG Freiraum vielleicht besser danach schauen sollen, dass so etwas nicht passiert.“

Einer der Aktivisten erklärt, warum das in ihren Augen unmöglich war. „Die Party fand im Erdgeschoss statt, der Vandalismus aber auf den Klos im Keller und eben

draußen an den Hauswänden.“ In der Woche nach der Party, erklärt er weiter, seien die Organisatoren zum Putzen ins Comeniushaus gekommen. „Wir wollten auch noch ein zweites Mal putzen, aber das Studentenwerk wollte uns nicht mehr im Haus sehen.“

Das Rektorat wertet die Ereignisse als Vertrauensmissbrauch: „Wir bedauern den Vorfall sehr, aber er wird unausweichliche Konsequenzen haben“, erklärt Fuhrmann-Koch. Laut den Aktivisten der AG Freiraum will das Rektorat den Dialog über studentische Freiräume nur noch mit der AG Mitbestimmung als Ansprechpartner der Studierenden fortführen.

Studentische Freiräume waren eine zentrale Forderung des Bildungsstreiks im Herbst 2009. Mit der Hörsaalbesetzung im November hatten sich einige Bildungstreikaktivisten diese genommen.

Nach der freiwilligen Räumung waren den Besetzern Räume in der Marstallstraße als Ausweichmöglichkeit zur Verfügung gestellt worden, die bis Anfang Januar von einer Gruppe genutzt worden waren, die sich inzwischen AG Freiraum nennt. Aufgrund von Renovierungsarbeiten hatten sie nun auch diese Räume wieder verlassen müssen. Als weitere Alternative hatte das Rektorat einen Umzug in das Studentenwohnheim angeboten. (cjs)

Leserbrief

von Gerri Kannenberg, Heidelberg

Zum Artikel: „AStA ist jetzt ZAStA“, Ausgabe 123

Liebe Ruperta, lieber Ruprecht, im effekthaschenden Artikel „AStA ist jetzt ZAStA“ werden die Einen zitiert, den Anderen etwas unterstellt - ein Meilenstein des unabhängigen Jungjournalismus. Aber auch die weitgehende Reduktion auf die AStA-Finanzien trägt der tatsächlichen Situation imho nicht genug Rechnung. Es geht eben nicht ums Geld, sondern um den Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit einer „Studierendenvertretung“. Dem Kontrovers-Plädoyer für „NEIN“ von Johannes Eberenz kann ich daher voll zustimmen. Diskutiert man auf dieser Grundlage nun noch Für und Wider von Studierendenparlamenten gegenüber Studierendenräten, kommt man zu einem eindeutigen Ergebnis: PRO StuPa! Gemischtes Resümee also: Trotzdem danke! Der kommunalpolitische Teil hingegen ist besser.

Viele Grüße,

Gerri Kannenberg, nicht stellv.-AStA-Vorsitzender

Unsere Adresse für eure Meinung: post@ruprecht.de. Leserbriefe spiegeln nicht die Meinung der Redaktion wider.

„Es gibt keine militärische Lösung“

Hugh van Skyhawk erforscht die Taliban im pakistanischen Grenzgebiet

Der gebürtige Amerikaner hat zehn Jahre am Südasien-Institut in Heidelberg Religionswissenschaft studiert. Als Professor an der Quaid-i-Azam University in Islamabad, Pakistan, erforscht er heute mit seinen Studenten den Einfluss der Taliban im Swat-Tal.

Das Gespräch führte Max Mayer

Herr van Skyhawk, wer sind Ihre Studenten in Pakistan?

Da sind unter anderem Sultan Ali und Irfan Ullah. Sie kommen beide selber aus dem Swat-Tal und schreiben gewissermaßen über die Problematik, unter der sie und ihre Familien zu leiden haben. Das ist eine besondere Art Insider-Blick. Das wäre vergleichbar mit einem hypothetischen Doktoranden, der zur NS-Zeit in Deutschland über die schädlichen Auswirkungen der NS-Regierung arbeiten würde. Und das an einer deutschen Universität. Aber das wäre nicht möglich gewesen.

Aber in Pakistan ist es möglich?

Man muss wissen, bei welchem Hochschullehrer man das macht. Wir hatten in Islamabad vor nicht langer Zeit einen Bombenanschlag auf die International Islamic University. Das ist etwa fünf Kilometer von unserer Universität entfernt. Es waren Professoren daran beteiligt, die Dschihadis sind. Nicht in dem Sinne, dass sie die Bombe gelegt hätten, aber sie waren in weiterem Sinne Komplizen. Das hat natürlich die Fakultät und die Studenten dort vor Entsetzen gelähmt. Man hat keine Worte dafür, aber das ist Realität in Pakistan.



Fotos: H. van Skyhawk

Hugh van Skyhawk im Dezember.

Da sind Menschen auf der einen Seite, die für ihre Überzeugungen jedes Mittel einsetzen werden. Dass sie selbst dabei sterben, ist ja unerheblich, das hat eine untergeordnete Bedeutung. Hauptsache, „unser Ziel“ wird erreicht. Und da sind andere hingegen, die weitaus größere Mehrheit, die als Muslime in einem muslimischen Land ein normales Leben führen wollen. Die dem Westen aufgeschlossen sind,

und die Andersgläubige in ihren Rechten und ihrer Würde beistehen wollen, so wie wir das hier kennen. Das ist diese krasse Gegensätzlichkeit, die Pakistan heute kennzeichnet. Und die ist gefährlich.

Das Swat-Tal ist eigentlich von Paschtunen bevölkert. Wie ist ihr Verhältnis zu den Taliban?

Sagen wir es so: die Taliban entsprechen ihrer Auffassung des streng normativen Islam. Man kann aber ein streng normativer Muslim sein, ohne notwendigerweise Mitstreiter der Taliban zu sein. Das waren die Paschtunen früher auch.

Man muss einen Dialog mit ihnen herstellen, man muss sie von den Taliban und den Usbeken, die unter ihnen als Gäste leben, abspalten. Sie werden gewissermaßen instrumentalisiert von den Taliban-Anführern. Es muss ihnen klar gemacht werden, dass es eigentlich nicht in ihrem Interesse ist, einen solchen Krieg zu kämpfen, dass sie eigentlich mehr haben könnten, wenn sie das nicht täten. Es könnte ihnen viel besser gehen.

Von den Taliban wird das aber natürlich aufs bitterste angefochten, denn sie wissen auch, dass sie ohne die paschtunischen Stämme kein Rückzugsgebiet haben.

Nicht alle Menschen in einer Gruppe, auch wenn sie in der Gruppe aufgewachsen sind, verkörpern in demselben Maße oder in derselben Ausrichtung die identische Lebensart und -einstellung. Auch innerhalb der Paschtunenstämme gibt es deshalb Menschen, die immer wieder Grundsätze in Frage stellen.

Ein großer Faktor für die Akzeptanz der Taliban und der Sharia, die sie wieder eingeführt haben, soll Rechtssicherheit sein.

Das muss man fairerweise so sagen. Die Taliban sind anfangs bejubelt worden, weil sie endlich der Korruption und dem Machtmissbrauch ein Ende machten.

Aber dann sind sie von der Rolle der islamischen Ritter abgekommen. Sie haben angefangen, eine grausame Ordnung in den Gebieten einzuführen. Es gab beispielsweise Hinrichtungen von Frauen nach Gerichtsprozessen, in denen nur jemand sagen musste: Sie ist eine unmoralische Frau! Und wenn diese Frau nicht genügend Verbündete vor Ort hatte, wurde sie hingerichtet.

Für ihre Rechtsprechung ist es auch typisch, dass Urteile sofort vollzogen werden. Eine Revision gibt es nicht. Das Gegenteil zu unserem Rechtssystem. Der Islam glaubt grundsätzlich nicht an lange Gefängnisstrafen. Entweder, derjenige soll ausgepeitscht und dann freigelassen werden, um sich davon zu erholen, oder aber er soll hingerichtet werden. Aber was auch immer getan wird, das soll schnell gehen.

Diese Art islamischer Rechtsprechung war im indischen Subkontinent und eigentlich auch in paschtunischen Gebieten fremd. Als die Taliban damit angefangen haben, waren die Menschen dort zutiefst entsetzt.

Aber da war es zu spät, denn jeder, der etwas dagegen gesagt hat, wurde als Feind betrachtet. Deswegen gibt es auch in der Familie von Irfan Ullah Opfer der Taliban, also Verwandte, die sich gegen die Taliban ausgesprochen haben und deswegen enthauptet wurden.

Wie wollen Sie mit den Paschtunen in einen Dialog treten?

Wir werden die Institutionen in Pakistan, besonders die Bildungsinstitutionen stärken, wir werden einige Mitglieder der Führungsschicht der nächsten Generation ausbilden, und wir werden auch den gemäßigten Muslimen dieser Generation in Wort und Tat zur Seite stehen. Die bedauerliche Lage der Mehrheit der pakistanischen Mittelstandsbürger ist, dass sie oft mit den Taliban in einen Topf geworfen werden.

Präsenz ist sehr wichtig. Einfach hier in Heidelberg eine Stellungnahme oder ein Manifest zu schreiben und nach Pakistan zu schicken, damit können sie nichts anfangen. Man muss dort sein und sich der Gefahr stellen. Wenn man dazu nicht bereit ist, wird man nicht sehr viel verändern. Es gibt keine andere Alternative. Das wird auch nicht ohne Opfer sein, aber wir müssen.

Wie werden Sie diese Präsenz herstellen?

Wir sind dabei, ein neues Institut aufzubauen, das durch die finanzielle Hilfe der Bundesrepublik Deutschland zustande kommen wird. In diesem Institut werden wir pakistanische Studenten ausbilden, die unter anderem auch Abschlüsse in der Geschichte des Buddhismus erwerben werden, und das alles ungefähr eine halbe Flugstunde entfernt von Bamiyan, wo die Taliban die Buddha-Kolosse gesprengt haben. Ich denke, dass die Geste seitens des pakistanischen Staates sehr mutig ist und eine Geste ist, die die Bundesregierung durchaus

unterstützen soll. Es hat auch viel Mühe gekostet, die pakistanische Regierung davon zu überzeugen, dass es richtig sei, diese Institution auf ihrem Gelände errichten zu lassen. Anfangs waren sie wirklich sehr zurückhaltend.

Warum war das so schwer?

Das Institut wird natürlich die Aufmerksamkeit der Taliban auf sich lenken, aber andererseits ist es auch eine sehr starke Aussage: Das ist nicht der Weg, den wir gehen wollen, wir werden komparative

für sie, und wenn es teuer ist, dann sind sie bereit zu verhandeln.

Und wir auf der anderen Seite sagen: Ihr müsstet es gar nicht so weit kommen lassen. Denn wenn sie jetzt mit uns mitarbeiten würden, kann das ganze in kurzer Zeit beendet werden. Also beide Wege sind da.

Was soll danach kommen?

Die Region soll auf jeden Fall einen viel größeren Anteil an Entwicklungsgeldern bekommen, und nicht mehr eine der Ärmsten der



Hugh van Skyhawk auf einer Ausgrabungsstätte in Taxila bei Islamabad.

Studien betreiben, wir werden Minderheitenschutz fördern, wir werden aufgeschlossen sein für ausländische Wissenschaftler und für einen kulturellen Austausch und wir werden nicht eine islamische Diktatur werden, in der eine Terrorherrschaft das Sagen hat. All das bedeutet es, wenn man eine solches neues Taxila-Institut baut.

Sie haben dann mehr und mehr gesehen, dass ihnen nichts anderes übrig bleibt. Sie können nicht nicht Farbe bekennen, das geht nicht. Und wenn sie Farbe bekennen müssen, dann ist klar, auf welcher Seite. Die Regierung und auch die große Mehrheit der Pakistani und der Militärs wollen keinen Talibanstaat. Viele wollen aber, wenn es irgendwie geht, der Sache aus dem Weg gehen. Aber das geht nicht.

Streben die pakistanische Regierung und auch die westlichen Mächte nicht eher eine militärische Lösung des Konflikts an?

Eine militärische Lösung gibt es nicht. Es handelt sich um einen Guerilla-Krieg, und wenn man die paschtunischen Stämme angreift, kann man allenfalls ihre Dörfer zerstören. Man kann sie aber nicht vernichten, weil sie in die Berge flüchten werden.

Man kann sie aber lange genug beschäftigen und ihnen Verluste beibringen, sodass sie gezwungen sind, auf einen Friedensvertrag einzugehen. Man kann es teuer machen

Welt bleiben. Die Infrastruktur muss ausgebaut, Schulen und Krankenhäuser müssen errichtet werden. Und wenn die Paschtunen sehen, dass man wirklich daran glauben kann, wird sich auch ihr Weltbild ändern. Sie werden weniger geneigt sein, sich an Verzweiflungskriegen zu beteiligen. Denn für die Taliban und die al-Quaida ist es jetzt ein Verzweiflungskrieg.

Aber man muss erst diesen Dialog herstellen. Den gibt es noch nicht, das ist die traurige Tatsache.

Wie kommen Ihre Studenten dazu, eine so gefährliche Arbeit aufzunehmen?

Wie ich schon gesagt habe, gab es in der Familie von Irfan Ullah Verwandte, die Opfer der Taliban worden sind. Dann ist es verständlich in so einer Familie, dass einer, der ein Universitätsstudium aufnimmt, sich mit diesem Thema beschäftigt.

Sultan Ali ist einfach dagegen. Er empfindet das nicht als die wahre Form des Islam. Er hat die Hoffnung, dass es einmal in Pakistan eine Regierung geben wird, in der diese extremen Vorstellungen denselben Stellenwert haben, wie die Inquisition im Christentum.

Herr van Skyhawk, vielen Dank für das Gespräch.

Das komplette Interview steht auf www.ruprecht.de

Swat-Tal

Das von Paschtunen bewohnte Tal des Flusses Swat im Norden Pakistans gilt wegen seiner malerischen Landschaft als die „Schweiz Pakistans“. Die Taliban hatten 2007 die Kontrolle über die Gegend erlangt, wurden jedoch bald darauf von pakistanischen Streitkräften wieder vertrieben. Bis Februar 2009 konnten die Taliban das Tal erneut zurückerobern, woraufhin Regierungstruppen eine erneute Offensive starteten. Das Tal soll heute weitgehend in Regierungshand sein.



Paschtunen

Die Paschtunen sind ein ostpersisches Volk, das hauptsächlich auf dem Staatgebiet Afghanistans und Pakistans lebt.

Während der britischen Kolonialherrschaft teilten die Briten die paschtunischen Gebiete durch die sogenannte Durand-Linie, um ihren Herrschaftsbereich von dem Afghanischen abzugrenzen. Die Linie bildet heute die Grenze zwischen Pakistan und Afghanistan.

Die überwiegende Mehrheit der Paschtunen in Swat sind strenggläubig lebende sunnitische Muslime.

Taliban

Die Taliban sind eine Bewegung sunnitischer, radikaler Islamisten, die 1994 in den paschtunischen Gebieten Pakistans aus den von den USA und der pakistanischen Regierung unterstützten, paramilitärischen Gruppen der Mujahedin hervorgegangen sind. Ihre Ideologie ist stark vom radikal-orthodoxen Islam der Wahhabiten geprägt.

Die Taliban rekrutieren viele Mitglieder aus der paschtunischen Bevölkerung im Grenzgebiet zwischen Afghanistan und Pakistan. (mma, rl)

Viele Fragen, wenig Antworten

Durchwachsenes Fazit zu Bologna bei Rektor Eitels „Dies academicus“

Am 13. Januar wollte Rektor Eitel mit der ganzen Universität eine „Bestandsaufnahme der bisherigen Umstellung“. Rund 1100 Studierende folgten der Einladung. In den 38 Einzelveranstaltungen wurde viel geredet, aber wenige Lösungen gefunden.

Rektor Bernhard Eitel hatte Mitte Dezember recht kurzfristig zu dem Veranstaltungstag eingeladen. Ziel war, die Einführung der neuen Studiengänge und die Umstellung der Lehramtsstudiengänge zu diskutieren. Damit zeigt das Rektorat zum ersten Mal Gesprächsinitiative, die keine direkte Reaktion auf die Bildungsproteste ist.

Unter dem Motto „Studium und Lehre“ wurden 38 Veranstaltungen angeboten. Eitel hatte veranlasst, dass sämtliche Lehrveranstaltungen ausfallen sollten. Dem kamen die Dozenten nur eingeschränkt nach. So hat Professor Aurel Croissant, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Politische Wissenschaft den Lehrbetrieb weiterlaufen lassen und lediglich die Anwesenheitspflicht ausgesetzt. „Den Studenten am Institut war das aber ganz recht“, meint eine Politikstudentin. Andere Seminare hatten ähnliche Verabredung getroffen. Laut Eitel nahmen dann auch nur 1100 Studierende an Veranstaltungen des „Dies academicus“ teil.

In seinem Eröffnungsvortrag gab Prorektor Thomas Pfeiffer seinen

Überblick über den Bolognaprozess. In Heidelberg sei der Übergang vergleichsweise reibungslos verlaufen. Probleme sah er bei Arbeitsaufwand und Akkreditierung, verteidigte aber die Beschränkung der Masterstudienplätze. Unter Hinweis auf eine Bertelsmann-Studie bezeichnete er die momentane Zufriedenheit unter Studierenden als allgemein gut. Auf die Frage eines Studenten, wie dies mit den Protesten zusammen passe, entgegnete er, für ein endgültiges Urteil solle man den Abschluss der Reform abwarten.

Darauf folgte eine Podiumsdiskussion zum europäischen Bildungsraum mit Rektor Eitel, den Studenten Erik Bertram und Johannes Michael Wagner, Dekan Andreas Kruse sowie Privatdozentin Claudia Brosseder.

Eitel betonte, dass die Schwächen einer zu starren Lehre in vielen Bachelor-Modulen bekannt seien und versprach Nachbesserungen.

Angesprochen auf Fachstudienräte, in denen Studenten an den Entscheidungsprozessen mit eingebunden werden, verwies Eitel auf die bestehenden Gremien. Jedoch



Die Podiumsdiskussion in der Neuen Aula brachte wenig neue Aspekte.

erkannte er die Probleme heterogener Fakultäten wie der Philosophischen an. Auch hier versprach der Rektor Verbesserungen zu prüfen.

Klar wurde, dass es gemeinsame Ziele gibt, aber die Umsetzung in der hochschulpolitischen Realität oft schwierig ist.

Die Veranstaltungen an den Seminaren trafen auf unterschiedliche Resonanz. Am Südasien-Institut beispielsweise war die Beteiligung hoch und es konnten viele Probleme angesprochen werden. An der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften hingegen besuchten nur rund 80 Studierende die Diskussion mit vier Professoren. Themen waren vor allem Masterstudienplätze und Arbeitsbelastung. Hier wurde auch auf erste Lösungen hingewiesen: In der Soziologie

wurde im Herbst eine Arbeitsgruppe gegründet, so Professor Jürgen Kohl, „als Reaktion auf den Bildungsstreik“. Man strebe eine Umstrukturierung des Bachelors an. Als Sofortmaßnahme wurde die Anwesenheitspflicht abgeschafft.

Im Ganzen betrachtet zieht das Rektorat einen positiven Schlussstrich unter den Dies academicus, „weil es gelungen ist, das Gespräch zu intensivieren“, sagt Eitel.

Johannes Michael Wagner, studentischer Diskutant, sieht die den Dies academicus als interessanten Spagat zwischen Bildungsstreik-Aktion und Erfüllung der Ministeriumsvorgaben. Es versuche, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, dabei habe jedoch leider die elitäre Außenwirkung Vorrang vor wirklicher demokratischer Studienreform. (mma, stm, joe)

Kommentar

von Johannes Eberenz

Das Rektorat sieht sich zwischen dem Druck aus der Politik und dem der unzufriedenen Studierenden in der Zange. Das ist kein gutes Vorzeichen für die anstehende Reform der Reform. Zeit- und Geldmangel drohen sich wieder als ausschlaggebend zu erweisen.

Dass sich gemeinsam etwas bewegen lässt, zeigen positive Beispiele an einigen Instituten und die Offenheit des Rektorats für Probleme, über die man vor sechs Monaten noch nicht reden wollte. Die Lösung struktureller Probleme fordert die Einbindung aller Beteiligten, diese Ansicht scheint langsam Fuß zu fassen. Aber anstatt auf die Forderungen des Bildungsstreiks nach echter Mitbestimmung einzugehen und so die Basis für einen demokratischen Veränderungsprozess zu legen, lädt Eitel zu weiteren unverbindlichen Gesprächen. So wird der schwarze Peter weiter hin- und hergeschoben.

„Heidelberg ist Weltspitze“

Eine Koryphäe der Klassischen Archäologie auch nach Emeritierung aktiv

Professor Tonio Hölscher, langjähriger Institutsleiter der Klassischen Archäologie, verlässt den aktiven Dienst an der Uni Heidelberg. Mit dem ruprecht sprach er über sein Studium, Bologna und die Erfahrungen als Dozent. Das Gespräch führte Julia Held.

Was wird Ihnen hier an der Uni und an den Studenten fehlen?

Das ist ganz einfach. Mir wird die Stimulierung durch die Studierenden fehlen, die wirklich vital am Fach interessiert sind, sich eigene Konzepte bilden und auch mal wissenschaftlichen Widerstand leisten und mich dadurch herausfordern.

Sie haben in den 1960ern studiert. Wie unterschiedlich das Studium von damals von dem heutigen?

Eine meiner ersten etwas diffusen Beobachtungen im Studium war, dass die Studierenden vielfach orientierungslos waren und sich nicht so furchtbar dafür interessierten, was sie taten. Ich habe natürlich nicht geahnt, dass es mal eine Explosion geben würde, aber im Nachhinein schien es mir eigentlich nötig zu sein.

Das Studium damals war sehr anders. Meine erste richtige Prüfung war mein Dokorexamen. Es gab sehr viel weniger Kontrolle und Lenkung. Es wurde sehr viel auf Eigeninitiative und Selbstmotivation gesetzt. Das war ein Vorteil für die Starken und Nachteil für die Schwachen, die mit dieser Art von Freiheit zunehmend weniger anfangen konnten. Heute ist das natürlich alles sehr viel stärker reglementiert.

Zu stark?

Ich mache Bologna nicht für alles verantwortlich. Ich finde, dass Bolo-

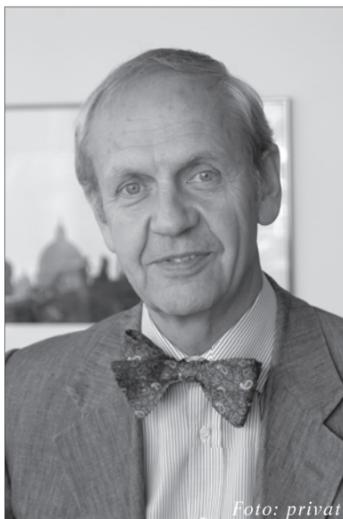
gna keine sehr zukunftsweisenden Perspektiven entwirft. Aber ich glaube, dass Bologna deutlich größere Freiräume lassen würde und dass vieles worüber heute zurecht geklagt wird, daran liegt, dass die Ministerien und auch die Universitäten Bologna viel zu strikt auslegen und realisieren. Ich würde mich nie für Bologna positiv stark machen, aber man hätte sehr viel Besseres daraus machen können.

Sie waren auch an Universitäten im Ausland tätig, zuletzt in Berkeley. Wie unterscheiden sich die dortigen Arbeitsbedingungen in Forschung und Lehre von denen in Heidelberg?

Als Institution, mit den vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten, sind die Heidelberger Altertumswissenschaften und speziell die Klassische Archäologie Weltspitze. So eine Situation gerade für interdisziplinäres Arbeiten kenne ich auf der ganzen Welt nicht noch einmal.

Die amerikanischen Studenten sind sehr interessant, nicht ganz so stark mit Sachwissen ausgebildet. Aber sie sind sehr kommunikativ, wollen sehr viel von einem und haben offensichtlich einen sehr ausgeprägten Blick für wesentliche Fragen und Phänomene.

Sie haben einfach eine Fähigkeit sich in sehr kurzer Zeit die wichtigsten Fragen und Probleme zu erschließen, die wichtigste Literatur zum Thema zu finden und



Tonio Hölscher im Jahr 2005.

dann noch mit einer eigenen These zu kommen. Das ist ungemein zielgerichtet. Da müssten wir in Deutschland tatsächlich unsere Lehre verbessern.

Wie könnte das funktionieren?

Das muss man einfach üben. Wir müssten nicht unser ganzes System auf diese kleinen Papers umstellen, aber es könnte gut tun, seltener diese etwas schwerfälligen, ausufernden Seminararbeiten schreiben zu lassen sondern Essays die auf ca. sieben Seiten das Wesentliche darlegen.

Wie unterscheidet sich die deutsche Forschung von der amerikanischen?

Man kann hier ausgezeichnet forschen, wenn man die Zeit hat. In Amerika ist die Belastung durch Lehre viel geringer. Deswegen spielt

auch unter den Dozenten die Forschung eine größere Rolle.

In Amerika ist das erste, was Sie gefragt werden: „An was für einem Buch schreiben Sie gerade?“ Wenn man sich unterhält, erzählt man sich, was für einen interessanten Aufsatz oder Buch man gerade gelesen hat. Wenn man hier Kollegen erzählt, was man für ein interessantes Buch gelesen hat, ist die Reaktion, pointiert gesagt: „Was, Sie kommen noch zum Bücher lesen?“

Bleibt Ihnen Zeit für andere Interessen?

Eine gute Altertumswissenschaft nur möglich ist, wenn man aktiv an der eigenen Zeit teilnimmt. Das heißt, wenn man sich um Politik, Kunst, Theater, Architektur oder Musik kümmert und weiß, was aktuell ist.

Die Altertumswissenschaft ist nicht so sehr sinnvoll, weil sie uns unsere Wurzeln gegenwärtig macht, sondern vielmehr, weil wir an fremden Kulturen zentrale Fragen, die uns selbst beschäftigen, in einem anderen gesellschaftlichen Feld durchspielen und ausprobieren können. Wir können uns so wieder klarmachen, wer wir selbst sind, wie unsere kulturelle Situation ist. Deswegen beziehe ich immer das, was ich im Altertum tue, in irgendeiner Weise auf die Gegenwart.

Es ist mir wichtig, dass man Altertumswissenschaft in einer bewussten Zeitgenossenschaft betreibt.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das komplette Interview unter www.ruprecht.dea

Mehr Prüfungsangst

Die gute Nachricht ist: Es gibt sie immer noch, die glücklichen Studenten. Das ermittelte nun eine umfassende Studie, die die Klienten und Patienten der psychotherapeutischen Beratungsstelle mit mehreren Feldstichproben aus Heidelberger Studenten verglich. Demnach liegt der Anteil der psychisch Gesunden nach wie vor bei rund 80 Prozent. Die schlechte Nachricht bezieht sich auf die übrigen 20 Prozent der Studenten:

„Der Vergleich mit früheren Studien zeigt, dass die Häufigkeiten psychischer Beschwerden in den letzten 15 Jahren konstant geblieben sind, bis auf eine Ausnahme: Prüfungsjugend! Diese haben nach eigenen Studien zwischen 1993 und 2008 um 51 Prozent zugenommen.“, heißt es da.

Die starke Zunahme führen die Autoren hauptsächlich auf die Umstellung der Studiengänge auf das stark durchstrukturierte Bachelor-Master-System zurück. Die gestiegene Anzahl an Pflichtveranstaltungen und Prüfungen könne zwar Studenten hilfreich sein, die Probleme mit selbstverantwortlicher Arbeit hätten. Sie verursache aber erheblichen Konkurrenz- und Leistungsdruck, der die Begeisterung für das Fach beeinträchtigt.

Dieser Aspekt ist nach Ansicht der Forscher keine Bagatelle: Sie befürchten, dass der Mangel an Freiräumen zur Entwicklung und Realisierung eigener Interessen die akademische Laufbahn beeinträchtigt.

Die Autoren der Studie läuten Alarm: Auch aus psychotherapeutischer Sicht sei es dringend notwendig, ein ausgewogenes Maß zwischen Strukturierung und akademischer Freiheit umzusetzen. (smo)

Mit dem Bachelor in den Beruf?

Unsichere Perspektiven für Absolventen der neuen Studiengänge

Im Laufe des Jahres 2010 soll die Umstellung auf das Bachelor-Master-System an deutschen Hochschulen abgeschlossen werden. In den Köpfen deutscher Unternehmen und Studierender braucht die Umstellung voraussichtlich länger.

Bachelorabsolventen gibt es fast elf Jahre nach Bologna schon einige, doch nur 25 Prozent wählen den direkten Weg auf den Arbeitsmarkt, so das Hochschul-Informationssystem (HIS). Die restlichen 75 Prozent „studieren weiter“. Wenn die Quote es zulässt, möglichst einen konsekutiven Masterstudiengang. Denn wenigstens zur Zeit hat man als Bachelor auf Arbeitssuche noch gleich drei Spezies von Akademikern zu fürchten, die einem meist ein zwei Jahre längeres Studium voraus haben.

Im Gehalt macht sich dieser Umstand laut der aktuellen Gehaltsstudie des Personaldienstleisters Alma Mater auch deutlich bemerkbar. Je nach Unternehmen und Bewerber variierten die Gehälter aber stark. Positiv wirkten sich insbesondere die Unternehmensgröße, die Passgenauigkeit der Bewerber, Spezialisierungen und Praxiserfahrung aus.

Ohne Beschäftigung bleiben aber die Wenigsten. So ist die Arbeitslosenquote bei Bachelorn mit drei Prozent nicht höher als bei Absolventen mit altem Abschluss.

Gemäß dem Wortlaut der meisten Stellenanzeigen qualifizieren sich

Bachelor-Absolventen prinzipiell für dieselben Stellen, die auch an Diplomanden, Master und Magister gerichtet sind. Auch sie verfügen schließlich über ein abgeschlossenes Hochschulstudium.

Gerade mittelständische Unternehmen sind aber vielfach noch skeptisch gegenüber dem Bachelor.

In der oben genannten Gehaltsstudie von Alma Mater wurde auch die Akzeptanz des neuen Abschlusses untersucht. Rund 70 Prozent der befragten Personalverantwortlichen stellten im Bereich Marketing Bachelor-Absolventen ein, im IT-Bereich lag die Zustimmung

Personalchefs sind vielfach noch skeptisch

immerhin noch bei 55 Prozent. In den Bereichen Fertigung, Personal, Forschung und Entwicklung, Einkauf und Finanzen würden in der Mehrzahl der Unternehmen keine Bachelor eingestellt. Am beliebtesten sind in allen Bereichen immer noch Diplomanden, wobei der Master diese in puncto Gehalt stellenweise schon jetzt übertrifft.

Eine Vorreiterrolle im Umgang mit dem neuen Abschluss über-

nehmen internationale Konzerne. In der gemeinsamen Erklärung „Bachelor welcome!“ bekräftigten führende deutsche Unternehmen schon 2004 ihre Zustimmung zum neuen System.

Spezielle Einstiegsprogramme für Bachelor-Absolventen bieten zum Beispiel McKinsey, Bosch, Audi und die Hypo-Vereinsbank an. Diese beinhalten etwa eine Freistellung und finanzielle Unterstützung für ein späteres Masterstudium. Solche Programme sind jedoch selten.

Ernstzunehmende Aussagen über „die beruflichen Aussichten eines Bachelorabsolventen“ sind aber derzeit kaum möglich. Für wirtschaftsfernere Studiengänge und Arbeitgeber finden sich kaum Informationen und viele Unternehmen machen gerade erst die ersten Erfahrungen mit den neuen Abschlüssen.

Auch die Studiengänge selbst sind je nach Inhalten und Anforderungen unterschiedlich anerkannt, sodass ein Bachelor von der einen Universität genauso gute Chancen haben kann wie ein Diplomand einer anderen Universität. Viele Studiengänge sind gerade erst in der Erprobungsphase und die Systeme bestehen noch nebeneinander.

In der aktuellen Situation, die von der allgemeinen Umstellung und Umorientierung aller Beteiligten geprägt ist, kann nur schwer auf die allgemeine Akzeptanz des

Bachelors geschlossen werden.

Die bisherigen Veränderungen werden überwiegend als bloße Umetikettierung der alten Studiengänge empfunden. Einen Mehrwert durch Spezialisierung und Praxisorientierung, wie eigentlich vorgesehen, kann der Bachelor unter solchen Umständen noch nicht vorweisen und bleibt somit die verkürzte Version der alten Abschlüsse.

Hauptproblem in der Umsetzung einer wirklichen Reform scheint daher insbesondere die fehlende inhaltliche Neugestaltung der Studiengänge zu sein. Gründe hierfür sind nicht zuletzt die unzureichende finanzielle Ausstattung der Universitäten und rechtliche Hindernisse.

Die Unternehmen ihrerseits müssen alte Positionen und Strukturen über kurz oder lang auf die neuen Bewerberprofile anpassen.

Die ursprüngliche Idee eines flexiblen Systems, das einen individuellen Kompetenzerwerb mit vereinfachtem Hochschulwechsel insbesondere auf europäischer Ebene, einer frühen Orientierung

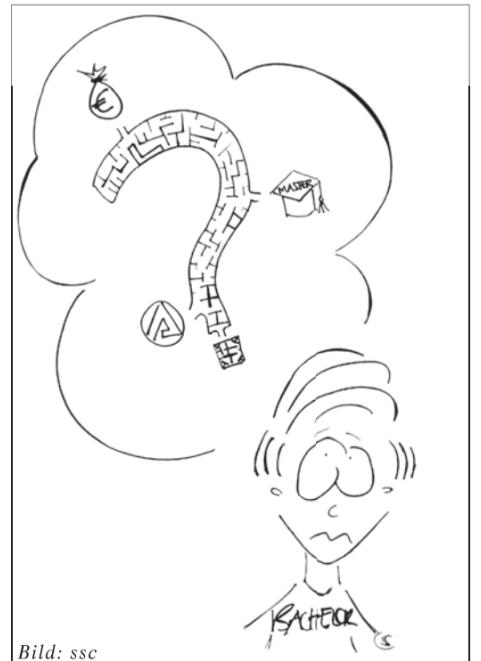


Bild: ssc

Quo vadis Bachelor? – Eine gute Frage!

in der beruflichen Praxis und gezielter Weiterbildung in einem passenden Masterstudiengang ermöglicht, bedarf noch einiger Anstrengung bis zur Verwirklichung.

Letztlich liegt die Ausgestaltung des Prozesses in der Hand der Beteiligten und dieser wurde im April 2009 in Leuven um zehn Jahre verlängert: Bologna 2020. (ann)

Illegale Exzellenz

Bildung ist Ländersache. Das wurde zuletzt 2006 in der Föderalismusreform verschärft. Die 2005 von Bund und Ländern beschlossene Exzellenzinitiative, die im vergangenen Jahr verlängert wurde, wird jedoch vom Bund mitfinanziert. Laut einer neuen Studie des Hamburger Rechtswissenschaftler Simon Sieweke verstoße sie damit gegen das Grundgesetz. Der in der Föderalismusreform geänderte Artikel 91b besagt, dass der Bund in Zusammenarbeit mit den Ländern nur einzelne „Vorhaben“ fördern dürfe. Die Förderung von ganzen Institutionen erlaubt der Artikel nicht mehr. Genau das sei aber das Ziel der Exzellenzinitiative, so Sieweke im Tagesspiegel vom 14. Januar 2010.

Außerdem kritisiert Sieweke, dass den Entscheidungen auf Verwaltungsebene die Legitimierung durch die Parlamente fehle. Zusätzlich sieht der Rechtswissenschaftler in dieser Art von Elite-Förderung einen starken Einschnitt in die Wissenschaftsfreiheit, der durch ein Gesetz gerechtfertigt werden müsste. Abzuwarten bleibt, wie die politischen Reaktionen auf die neue Studie ausfallen werden. (jhe)

RCDS beleidigt

Wegen eines Wahlkampf flyers zur Senatswahl 2009 stellten vier Kandidaten des Rings Christlich Demokratischer Studenten (RCDS) Strafantrag gegen den Spitzenkandidaten der Radikal Demokratischen Chaosstudierenden – Pogoanarchistische Liste (RDCS). „Die Flyer waren mit dem Text ‚Der RCDS kriecht für euch in jedes Arschloch! Bald auch in deinem Arsch! Aaaaaah! Geil!‘ versehen und zeigen neben Aufnahmen der Kandidaten des RCDS [...] auch ein entblößtes Gesäß“, so der Strafbefehl: „Sie handelten, um die Genannten in ihrer Ehre zu verletzen.“

Laut RCDS-Vorsitzenden Erik Bertram sah man sich zum Strafantrag gezwungen, da die Bilder im „obszönen, menschenverachtenden und widerwärtigen Kontext“ öffentlich an der Uni Heidelberg verbreitet“ worden seien. „Dieses dreiste Vorgehen entspricht nicht unserer Auffassung einer demokratischen Willens- und Meinungsbildung.“

Das Amtsgericht Heidelberg verhängte im Januar eine Geldstrafe von 350 Euro wegen Beleidigung.

Dagegen wurde laut RDCS-Spitzenkandidat bereits Einspruch eingelegt. Dieser beziehe sich auf Kunst- und Meinungsfreiheit und den satirischen Charakter, mit dem man die scheinbare Mitbestimmung kritisieren wolle. „Unser Weg ist die Satire, da sie eine Waffe ist, ein mächtiges Schwert, das die Köpfe unserer Gegner spalten wird.“

Bei der Senatswahl letztes Jahr konnte der RCDS so 3,9 Prozent der Stimmen gewinnen, der RDCS kam auf 12,4 Prozent.

Da der Strafantrag laut Bertram nicht zurückgezogen wird, steht nun die Hauptverhandlung an. (joe)

Zum Beten in die Ecke

Muslime wollen „Raum der Stille“ für religiöse Rituale

Muslimische Studenten können ihren religiösen Pflichten nicht nachkommen. Es gibt keine Gebetsräume auf dem Campus.

Die Muslimische Hochschulgruppe (MHG) beklagt seit langem, dass sie an der Uni Heidelberg keinen geeigneten Gebetsraum zur Verfügung hat (siehe rupprecht 121) und zum Beten in die „Abstellkammer“ müsste. Der MHG zufolge hat sich die Lage noch verschlechtert: Den Schnellimbiss, der als Notlösung diente, gibt es nicht mehr. Derzeit beten die Studenten in abgelegenen Bereichen wie Treppenhäusern oder zwischen Bücherregalen in der Universitätsbibliothek (UB). Die gläubigen Studenten fühlen sich in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten behindert. Sich meditativ zum Gebet zurückzuziehen ist an öffentlichen Orten so gut wie unmöglich.

Seit zehn Jahren bemüht sich die MHG um einen Gebetsraum an der Uni. Im Juli 2009 erhielten sie die jüngste Absage von der Abteilung für Bau- und Liegenschaften, die darauf hinwies, dass die Räume der Universität ausschließlich für Lehr- und Forschungszwecke zur Verfügung stehen und das Anliegen außerdem aus Gründen der Gleichbehandlung mit anderen religiösen Gruppen abgelehnt werden müsse.

Allerdings bittet die MHG nicht um einen Gebetsraum für muslimische Studenten. Sie wollen einen „Raum der Stille“, der allen Studenten zur Verfügung steht. In Universitäten wie Frankfurt, Hannover oder Köln gibt es so etwas bereits.



Foto: privat

Beten zwischen Bücherregalen – das könnte ein Gebetsraum verhindern.

Erst vor wenigen Monaten gab das Berliner Verwaltungsgericht der Klage eines Berliner Schülers Recht, der einen solchen Rückzugsort in seiner Schule haben wollte. Für muslimische Studenten soll dies nicht einmal am Institut für Islamwissenschaften möglich sein. Auch hier muss auf dem Flur gebetet werden. Andererseits sind staatliche Bildungseinrichtungen grundsätzlich säkular. Keine religiöse Studentengruppe hat einen solchen Raum.

Auf weitere Anfragen der MHG seitdem hat die Universität nicht mehr reagiert. Eine Stellungnahme war bis Redaktionsschluss nicht zu erhalten. Die UB hat zwar Verständnis für einen „Gebetsraum“, kann

aber keinen Raum zur Verfügung stellen. Daraufhin wandte sich die MHG mit ihrem Anliegen an die Heidelberger Stadtverwaltung und das baden-württembergische Bildungsministerium. Während sich dies bei der Stadt noch „in Bearbeitung“ befindet, würde das Ministerium „das Anliegen ebenfalls gutheißen“ und wolle sich darum kümmern. Auch die Fachschafftskonferenz unterstützt die Muslime.

Doch bis auf weiteres bleibt den gläubigen muslimischen Studenten nichts anderes übrig, als sich verhältnismäßig stille Plätze in Treppenhäusern und zwischen Bücherregalen zu suchen, an denen sie ihre täglichen Rituale abhalten können. (beh)

Kai Ortlieb
Buchbinderei
Bildeinrahmungen
Meisterbetrieb

- Bindungen von Diplom-, Magister-, Doktorarbeiten etc.
- Binde-Schnelldienst
- Digitaldruck in s/w und Farbe

Wieblinger Straße 21 - 69214 Eppelheim
Telefon + Fax 0 62 21/76 94 21
Mobil 01 72/7 23 08 76
service@ortlieb-buchbinderei.de
www.ortlieb-buchbinderei.de

Lesen in der Lounge

Studentenbücherei ist in die Triplex umgezogen

Der Umzug der Studentenbücherei von dem Gebäude des Instituts für Slawistik und Philosophie in den Komplex der Triplex-Mensa wird Ende Januar abgeschlossen sein. An dem neuen Standort wird die studentische Bibliothek mit modernen Bücherregalen, Internetplätzen, einer Lounge mit Retro-Sesseln sowie einer internationalen Pressecke eingerichtet werden.

Die offizielle Einweihung findet am 29. Januar um 11 Uhr statt. Das

dium Generale und dem Direktor der Universitätsbibliothek zusammen. Der Buchbestand wurde im Laufe der Zeit zunehmend erweitert, was sowohl über Sozialbeiträge der Studentenschaft als auch zwischen 1965 und 1969 von der Stiftung des Volkswagenwerkes finanziert wurde.

Heute umfasst die Studentenbücherei Fachliteratur aus den Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften, Reiseführer, eine profunde Samm-



Foto: sat

Der Bibliothekar Claus Schmidt in der neu eröffneten Studentenbücherei.

Rahmenprogramm zur Neueröffnung enthält die Lesung einer Kurzgeschichte des *ruprecht*-Redakteurs Xiaolei Mu sowie Klaviermusik von Ramon Truijlo. Ab diesem Zeitpunkt können alle Studierenden wieder Bücher aus der 30 000 Werke umfassenden Bücherei ausleihen oder sich in der Pause zwischen den Vorlesungen und Seminaren in der Lesecke aufhalten.

Die Studentenbücherei blickt mittlerweile auf eine fast 55-jährige Geschichte zurück. Im November 1955 wurde sie aufgrund der Büchernot unter den Studierenden ins Leben gerufen. Die damalige Eigentümerin war die Studentenhilfe Heidelberg, das Kuratorium setzte sich aber aus Vertretern des AStA, der Dozentenschaft, des Stu-

lung an Weltliteratur sowie zeitgenössische Werke, darunter aktuelle Bestseller wie zum Beispiel von Dan Brown. In diesem Sinne stellt sie sowohl eine Bildungsbibliothek als auch eine moderne Bücherei dar, die eine Ergänzung zu den hauptsächlich theoretischen Werken der Heidelberger Universitätsbibliothek bietet. Um den Bestand der Bibliothek auch nach studentischen Wünschen zu gestalten, nimmt der Bibliothekar Claus Schmidt gerne Vorschläge für Neuanschaffungen entgegen.

Die Benutzung der Bibliothek ist für alle Studierenden kostenlos. Für das Ausleihen und Lesen von Büchern ist sie von Februar an montags bis freitags jeweils von 11 bis 15 Uhr geöffnet. (sat)



UNISHOP HEIDELBERG

Unishop Studentenkarzer
 Augustinergasse 2
 D 69117 Heidelberg
 T. +49.6221.54.35.54

aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de



Chili's

Plöck 93a
 69117 Heidelberg
 gegenüber Heidelberger Zuckerladen
 Tel.: (0 62 21) 65 57 999
www.chilis-hd.de

W-LAN FOR FREE

Menü Falafel
 Falafel + Softdrink
 3,90 EUR

Menü Döner
 Großer Döner + Pommes + Softdrink
 4,90 EUR

Menü Mexburger
 Mexburger + Pommes + Softdrink
 5,90 EUR

Menü Pizza
 Pizza Vegetarisch Pinoc + Softdrink
 6,70 EUR

Saubere Muskelmänner

Studenten machen Bodybuilding ohne Doping

Als Bodybuilder „sauber“ erfolgreich sein und obendrein was im Kopf haben? Nicolas Rojas und Fabian Buchert machen es vor.

„Was nimmst du? Kannst du mir was besorgen?“, bekommen Nicolas und Fabian oft als erstes zu hören, wenn sie sich als Bodybuilder zu erkennen geben. Gerade bei dieser Sportart scheint sich die Frage nach dem „Ob“ gar nicht zu stellen. Vieles spricht dafür: Internetforen, die die neuesten Hormonpräparate anpreisen; Athleten, die Wettkampfstätten fluchtartig verlassen, sobald Kontrolleure auftauchen; internationale Bodybuildingmessen, auf denen sich die Dopingjünger tummeln; über 100 000 Fitnessbegeisterte, die zu Dopingmitteln greifen sollen – die Liste ließe sich endlos fortführen.

Bodybuilding à la Arnold Schwarzenegger mag die Doping-Disziplin schlechthin sein, aber es geht auch anders. Der Vizemeister der internationalen Klasse Nicolas Rojas und der zweifache deutsche Juniorenmeister Fabian Buchert gehören der 2003 gegründeten „German Natural Bodybuilding & Fitness Federation“ (GNBF) an, die sich einem dopingfreien Sport verschrieben hat. „Bodybuilding“ statt „Bodydestroying“ lautet ihre Devise. Der Körper soll durch Training, Ernährung, Erholung und positives Denken aufgebaut, nicht durch Anabolika und ähnliche Substanzen zerstört werden. Während der Wettkämpfe



Foto: privat

„Natural Bodybuilder“ beim Muskelspiel.

kommen Urin- und Lügendetektortests zum Einsatz. Der Stall soll sauber bleiben.

Auch im Heidelberger Fitness-Studio Jukadio gilt: null Toleranz gegenüber Doping. Rojas, der nach seinem Soziologiestudium in Heidelberg dort als Trainer arbeitet, ist sich seiner Verantwortung bewusst: „Man ist schließlich Vorbild für die Kinder und Jugendlichen, die hier trainieren.“

„Natural Bodybuilder“ zu sein ist kein Zuckerschlecken, sondern viel Schweiß und harte Arbeit. In Wettkampfphasen heißt das: bis zu sechs Mal die Woche Training,

kein Alkohol, strikter Ernährungsplan, früh ins Bett. „Oft wird man dafür kritisiert“, so Buchert. Sich von A wie Anabolika bis Z wie Zeitaufwand rechtfertigen zu müssen, gehört zum „Natural Bodybuilding“ offenbar genauso dazu, wie die Dream Tan Bräunungscreme, die den Athleten den gewünschten Oscarlook verleiht. Auch die tägliche Trainingsration Eiweißshake mit wahlweise Reischips oder Haferflocken wird nicht selten mit einem äußerst skeptischen „Schmeckt das denn?“ quittiert. „Das kann schon nervig sein“, meint Rojas.

Klischees zu stemmen ist auch für Muskelmänner nicht leicht. „Es ist schade, dass die Öffentlichkeit unseren

Topleistungen null Aufmerksamkeit schenkt.“ Die GNBF stellt Informationen zur Verfügung, die aus der Berichterstattung explizit herausgenommen werden. Es soll ein einseitiges, negatives Bild vermittelt werden. Erfolgreiche, saubere Bodybuilder wie Fabian, VWL-Student mit Abinote 1,0 oder mit abgeschlossenem Soziologiestudium wie ich, passen da nicht rein“, klagt Rojas an. „Das Natural wird immer so betont, das mögen wir eigentlich gar nicht, da es selbstverständlich sein sollte“, ergänzt Buchert. Ihr Wort in Bodybuilders Ohr. (ssc)

Lukrative Geschäftsidee

Mit Internetplattform in die Selbstständigkeit

Studiengebühren, monatlicher Unterhalt und Parties wollen vom Studierenden bezahlt sein. Während andere Studenten kellnern, Bücher in Bibliotheksregale einordnen oder im Supermarkt an der Kasse sitzen, um ihr Studium zu finanzieren, leitet der 22-jährige Soziologiestudent Marcel Knopf bereits sein eigenes Unternehmen.

Seine im vergangenen Jahr gegründete Internetplattform „Learnshop.net“ richtet sich an Studenten, die ihre Lernstrategie verbessern oder ihr Leistungsniveau steigern wollen. Das Portal vermittelt neben Lerntechnik-Büchern und Audio-Trainings auch die Dienste einer Gedächtnistrainerin oder Trance- und Hypnoseseinare. „Die Plattform ist für Studenten konzipiert und für alle Menschen, die sich fortbilden wollen“, erklärt Knopf.

Die Idee sich in diesem Bereich selbstständig zu machen, wählte Marcel vor allem wegen seiner eigenen sehr guten Lernfähigkeit und seinem Interesse daran. „Bereits während meiner Schulzeit merkte ich, dass ich innerhalb kürzester Zeit extrem viel lernen kann. Im Studium habe ich diese Kompetenz dahingehend verbessert, dass ich mir den schnell erlernten Stoff auch langfristig im Gedächtnis speichern konnte“, sagt der Bachelor-Student. Diese Erfahrungen wollte er anderen Menschen weitergeben und schrieb im Sommer 2009 sein erstes Buch „Effective Learning“.

Seine zweite Geschäftsidee „Effective Learning E-Mail-Training“ folgte bald darauf. Hier versorgt er die Kunden mit wichtigen Tipps und Tricks zur Leistungssteigerung, verkauft sein Buch und wirbt über die E-Mail-Liste der Seite für wei-

tere Produkte. „Learnshop“ bietet Marcel viele von ihm selbst geprüfte Produkte zum Thema Lernen an. Zudem startete er eine Kooperation mit dem Hypnose-Experten Danny Adams. Der Internetshop wirft Knopf zufolge nach nur knapp einem halben Jahr bereits Gewinn ab.

Viel Startkapital brauchte er nicht: Gerade mal 300 Euro musste Knopf in der Anfangsphase investieren, da er sich um alles selbst kümmerte und auch bis heute die meisten Aufgaben selbst erledigt. Er setzte und layoutete sein Buch, erstellte die Homepage in Eigenarbeit und setzte sich mit den rechtlichen Grundlagen auseinander. Für Marcel ist es wichtig auf dem neusten Stand der Lerntechniken zu sein, sich in den verschiedenen Bereichen des Themas weiterzubilden, um so die aktuellsten und besten Produkte anbieten zu können. „Ich möchte selbst Produkte entwickeln und nicht einfach alte Ideen als neu verkaufen“, ist sich der Jungunternehmer sicher.

Sein Erfolgsrezept beschreibt Marcel als eine Mischung aus Ehrgeiz, cleveres Netzwerken und ausgereifter Marketing-Strategie. Unterstützt wird er von einem dreiköpfigen Team von Unternehmern, die er „Mastermindgroup“ nennt, in dessen wöchentlichen Meetings sich die Teilnehmer gegenseitig austauschen und beraten. „Doch alles steht und fällt damit, was man selbst macht und wie groß der Wille ist“, verrät Marcel.

Sein großes Ziel ist es ein eigenes automatisiertes Unternehmen zu besitzen, um genug Zeit und Geld für seine persönlichen Interessen zu haben und sich in Zukunft weiterhin verwirklichen zu können. (rjr)

Galaball im Schloss

Nach drei Jahren Pause findet am Samstag, den 6. Februar 2010 ab 19:30 Uhr wieder der Galaball der AEGEE im Königssaal des Heidelberger Schlosses statt. In den vergangenen Jahren konnten sowohl der Königssaal als auch weitere Teile der Schlossanlage aufgrund von Umbauarbeiten nicht für Veranstaltungen genutzt werden.

Der festliche Abend hat Tradition, denn er wird in diesem Jahr zum 17. Mal von AEGEE Heidelberg organisiert. Die Veranstalter versprechen einen besonderen Abend, bei der die Gäste die Gelegenheit haben in festlicher Atmosphäre mit internationalen Studenten zu tanzen und zu feiern. Natürlich tragen auch die historische Kulisse des Heidelberger Schlosses und des Königssaales zu diesem Erlebnis bei.

Jeder Galaball steht unter einem bestimmten Motto, dieses Jahr lautet es: „You can leave your hat on!“. Die Kopfbedeckung steht also im Vordergrund des Abends und jeder Gast ist aufgefordert seine Hutkreation zu präsentieren.

Die Heidelberger Studenten organisieren nicht nur den Ballabend für 350 Gäste, sondern auch ein Wochenendprogramm für die internationalen Studenten, die das ganze Wochenende in Heidelberg verbringen.

AEGEE Heidelberg ist eine lokale Gruppe der europaweit größten interdisziplinären Studenteninitiative „Association des États Généraux des Étudiants de l'Europe“, die in 240 Städten in 43 Ländern Europas rund 15 000 Mitglieder zählt. AEGEE Heidelberg bietet neben dem Galaball auch andere Projekte wie wöchentliche Sprachcafés und Kochevents an. (kwe)

„Guide Michelin“ für Wein

Gerhard Eichelmann erkennt den guten Tropfen

Seine Weinführer sind bekannt: „Eichelmann Deutschlands Weine“ hilft Weinkennern, gute Sorten zu entdecken.

nender Weinführer „Eichelmann Deutschlands Weine“, der sowohl bundesdeutsche Weine als auch Weingüter bewertet, entscheidet darüber, ob ein Wein zum Verkaufschlager oder zum Ladenhüter wird.

und begann als Unternehmensberater. Mittlerweile genießt sein jährlich erscheinender Weinführer über die deutschen Reberzeugnisse ein ähnlich hohes Ansehen wie der „Guide Michelin“ im Gastronomiebereich und gilt seit Jahren als Bibel der Weinexperten und Weintrinker. Genau wie der „Guide Michelin“ führt Eichelmann in seinen Büchern ein Bewertungssystem mit „Wein-Sternen“.

Als Grundlage für die Benotung fließt die Gesamtleistung eines Weingutes in den vorangegangenen drei Jahren mit ein. Bis zu fünf Sterne kann ein guter Tropfen bekommen. Die fünf Sterne stehen für „Weltklasse“ – Weine und Güter; die Eichelmann als „Internationaler Spitzenreiter“ bezeichnet. Dementsprechend findet man in seinen Werken solche Bestnoten nur selten.

Im Gegensatz zum „Guide Michelin“ allerdings zeigt Eichelmann keinen Respekt vor großen Namen, auch sie können bei ihm durchaus mal eine schlechte Kritik bekommen. Denn was zählt, ist ja schließlich der Geschmack. (mab)



Foto: Selina Süß

Wein ist Gerhard Eichelmanns Leidenschaft

Doch Gerhard Eichelmann nimmt sich auch der Weine anderer Länder an, die er in speziellen Publikationen wie „Toskana – Die 100 besten Weingüter“ kritisiert. Sein Weg zum Weinexperten war ungewöhnlich

Als die Römer in die Gebiete an Rhein und Donau vordrangen, brachten sie den einheimischen Völkern unter anderem den Weinbau. Seitdem blühen auch an Rhein, Main und Mosel die Reben. Doch die Deutschen bevorzugen oftmals den Wein aus südlicheren Gefilden, wie Frankreich, Italien, Spanien oder gar aus Südafrika oder Südamerika.

Dabei ist der deutsche Wein besser als sein Ruf, wie der Weinkritiker Gerhard Eichelmann weiß. 1997 gründete er die unabhängige Weinzeitschrift „Mondo“. Das monatlich erscheinende Magazin besteht größtenteils aus Eichelmanns Kritiken, die er nach seinen Weinproben schreibt.

So wie die Zeitschrift längst anerkannt ist, gilt auch Eichelmann als unumstrittene Koryphäe. Ein Redakteur des Hessischen Rundfunks gab ihm auch seinen Spitznamen: der „Reich-Ranicki der Weine“. Sein Urteil hat dementsprechend Gewicht: Sein jährlich erschei-

Urban in Bergheim

Kneipenkritik 63: Café Mildner's

Mittags in Bergheim: Während auf dem Campus das Café Pur aus allen Nähten platzt, trifft sich die Bergheimer Nachbarschaft, die teilhaben will an dem Ruf, jung und irgendwie kreativ zu sein, im Café Mildner's.

Glaubt man Mildner's-Gründer Uwe Mantei, dann wird Bergheim immer jünger. Das findet auch Julia Sentman, Bergheimerin und Hobby-Designerin. Sie ist auf einen Orangensaft und ein Schinkenbaguette gekommen und erzählt von

ohne Henkel. An einer Wand mit einer Bilderrahmen-Tapete kann man sich sogar mit Buntstiften verewigen. Das alles sieht nach Großstadt und Kreativzone aus, und Gründer Uwe Mantei sagt stolz, so eine Bar gebe es nicht einmal in San Francisco.

Mantei kümmert sich darum, dass die Zahlen stimmen, und natürlich liefert seine Bäckerdynastie die Baguettes und Croissants. Namensgeber Rudolf Mildner, der auch das



Fritz Kola 0,3l	2,50 Euro
Kaffee	1,80 Euro
Croissant	1,00 Euro
Obstsalat	2,50 Euro

Mildner's
Bergheimer Straße 81a
69115 Heidelberg
Mo bis Sa: 8-20 Uhr
So: 9-18 Uhr

Foto: cos

Bergheimer „Bumslokale“ und Afro-Shops, die mittlerweile stylischen Cafés und teuren Friseuren gewichen sind.

Das Mildner's ist vielleicht der beste Repräsentant für diesen Wandel: Noch vor einem Jahr wurde hier Döner verkauft.

Jetzt hängen von der Decke nackte Glühbirnen aus Gartenschläuchen, darunter sitzt man wahlweise auf hellen Holzstühlen oder knallbunten Sofas und trinkt einen Espresso aus einem Gläschen

„Casa del caffè“ in der Steingasse betreibt, sei als „Barista“, also Kaffeekenner, unentbehrlich: „Wir wollen die Kaffeekultur erhalten“, sagt Mantei.

Das Angebot im Mildner's bietet aber vor allem eine Riesenauswahl an „Fritz Kola“ und Obstsalat zum Mitnehmen an. Das Mildner's ist eher Snackbar als Kaffeelounge. Die Preise liegen zwar ein wenig über den Campus-Preisen, dafür bekommt man Design und Großstadt-Feeling. (cos)

Bitte zahlen

Fahrrad fahren in Heidelberg kann teuer werden

Wer sich im Verkehr nicht an die Regeln der Straßenverkehrsordnung hält, kann auch als Fahrradfahrer mit happigen Geldstrafen rechnen. Die Auflistung der Verstöße zieht sich von Missachtung der Vorfahrt (25 bis 120 Euro) bis hin zu Fahren bei Rotlicht (45 bis 180 Euro). Im Normalfall werden bei Verstößen die niedrigeren Verwarnungsgelder fällig, wer andere Verkehrsteilnehmer gefährdet oder sogar einen Unfall verursacht, muss mit höheren Summen rechnen. Auch scheinbar belangloses Verhalten im Straßen-

verkehr wird geahndet. Nebeneinander fahren kostet mindestens 15 Euro, beim Radfahren Musik hören zehn Euro. Ein echtes Schnäppchen ist freihändig fahren mit einem Verwarnungsgeld von fünf Euro. Alkoholisiert radeln führt ab 1,6 Promille zu Führerscheinentzug. Da es sich hierbei nicht mehr um eine Ordnungswidrigkeit sondern um eine Straftat handelt, werden Geldstrafen, im schlimmsten Fall Haftstrafen fällig. (jhe)

mehr auf www.ruprecht.de



Das Hochschulteam bietet an:

26.01. Fundraising
Christiane von Burkersroda,
Fundraisingmanagerin (FA)
Ort: Neue Universität, HS 4a, 18:00 Uhr
(ohne Anmeldung)

10.02., 17.03. und 21.04.:
Check der Bewerbungsunterlagen
Ort: Agentur für Arbeit Heidelberg
(Anmeldung per E-Mail erforderlich)

Im Semester während der Vorlesungszeiten offene Sprachstunden in den Räumen des ZSW, Raum 301, Fr.-Ebert-Anlage 62 jeweils am Dienstag von 10 bis 15 Uhr und am Freitag von 10 bis 13 Uhr.

E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de



Bundesagentur für Arbeit

UNICARD

6x Theater 39,- €



**Freie Vorstellungswahl!
Freie Platzwahl!
Übertragbar!**

abo@theater.heidelberg.de

Klimawandel verändert Heidelberg

Fremde Tier- und Pflanzenarten entdecken neue Lebensräume

Durch die anhaltende Erderwärmung verschieben sich die Klimazonen langfristig bis zu 300 Kilometer nach Norden. Viele Tiere und Pflanzen müssen deshalb mit dem Wandel gehen und ihren Lebensraum wechseln. Schon heute spürt Heidelberg die Folgen.

Vom Heidelberger Schloss aus offenbart die Aussicht dem Besucher ein bildhübsches Panorama: Jahr für Jahr präsentiert sich die Stadt in ziegelroten, weißen Farben, der blaue Neckar windet seinen Weg durch die Landschaft und drum herum erstrahlen die Bäume in einem klaren Grün. Für die Besucher ist es ein vertrautes Bild. Doch was das menschliche Auge aus der Ferne nicht erkennen kann: Der Klimawandel hat Heidelberg in den vergangenen Jahren maßgeblich verändert. Besonders stark erkennbar ist der Wandel in der Tier- und Pflanzenwelt.

Ralf Bermichs Aufgabe ist es, den Klimaschutz in Heidelberg voranzubringen. Der Abteilungsleiter für Energie im Umweltamt der Stadt Heidelberg soll mit seinem Institut, die „gravierendsten Folgen“ verhindern, die die tendenzielle Erderwärmung für Heidelberg mit sich bringt. Klimaschutz, nachhaltiger Umgang mit der Natur und Anpassung beschreiben seine Tätigkeit am ehesten. Stellt man ihm aber die Frage, wie der Klimawandel Heidelberg verändere, dann kann er sogar von einem Wandel in der

heimischen Tier- und Pflanzenwelt berichten: „Wir stellen fest, dass sich immer mehr wärmeliebende Tiere und Pflanzen in Heidelberg niederlassen.“ So hat sich zum Beispiel das Taubenschwänzchen in den letzten Jahren in der Region eingemischt. Ein Schmetterling, den man eher aus dem Mittelmeerraum kennt. In der Regel überquert der Kolibri ähnliche Schmetterling die Alpen nicht, da es für das Insekt nördlich der Gebirgskette viel zu kalt ist. Doch seit zehn Jahren sei der Zweiflügler auch in Heidelberg ansässig, erklärt Bermich.

Jochen Bläsing, Leiter für Klima und Umweltberatung des Deutschen Wetterdienstes in Baden-Württemberg, sagt: „Schaut man sich den Zeitraum zwischen 1980 und 2009 in Heidelberg an, können wir einen Anstieg um bis zu 0,5 Grad verzeichnen.“ Grundsätzlich

sei das gesamte letzte Jahrhundert um einen Grad wärmer geworden. Klimaforscher gehen davon aus, dass sich die Klimazonen durch die anhaltende Erderwärmung in Zukunft bis zu 300 Kilometer nach Norden verschieben. Bildhaft gesprochen heißt das: Das mediter-



Die Mauereidechse freut sich über den Klimawandel.

rane Klima, das wir heute zum Beispiel aus dem Italien-Urlaub kennen, wird zukünftig in Deutschland Einzug finden. Tiere und Pflanzen müssen sich dieser Entwicklung zwangsläufig anpassen, wenn sie überleben wollen.

Nutznießer der aktuellen Temperatur-Entwicklung sind unter anderem die Orchideen in Heidelberg, die „ganz offensichtlich“ vom Kli-

mawandel profitieren, so Rüdiger Becker. Der Abteilungsleiter für den Natur- und Landschaftsschutz der Stadt Heidelberg beobachtet, dass sich die Orchideen in der Rheinebene zunehmend ausbreiten. Einen bekannten Lebensraum der

Blumen bot bislang der Kaiserstuhl, der im Südwesten Baden-Württembergs liegt. Doch mittlerweile breiten sich die Orchideen nach Norden aus, sagt Becker.

Die Mauereidechse scheint ebenso vom Klimawandel zu profitieren. Über 3000 Reptilien dieser Art hätten Becker und sein Institut zwischen 2008 und 2009 in der Bahnstadt gezählt, die aufgrund der Entwicklungspläne der Stadt umgesiedelt

werden mussten. Neben dem tropischen Vogel, dem Bienenfresser, der voriges Jahr zum ersten Mal in Heidelberg gesichtet wurde, fühlen sich in der badischen Stadt auch die Halsbandsittiche wie zu Hause. Der Beamte vom städtischen Natur- und Landschaftsschutz sagt: „Halsbandsittiche halten sich gerne in klimatisch günstigen Arealen auf, sogenannten Wärmeinseln. Die Zunahme

und Ausbreitung der Tiere lässt somit auch eine Expansion der Wärmeinseln vermuten.“ Rund 500 Stück sollen bereits in Heidelberg leben. Am stärksten vermehren sich die grünen Artgenossen entlang der Bergstraße.

Als Gefahr könnten sich dagegen die Ambrosia oder der Götterbaum entlarven. Beide Pflanzenarten greifen nämlich in die Umwelt ein. War der Götterbaum früher nur in der Stadt zu finden, breitet er sich zunehmend im Heidelberger Stadtwald aus. Eine Bereicherung, die nicht ganz unbedenklich ist: Der Baum kann nämlich konkurrierende Arten zu eigenen Gunsten verdrängen. Gefürchtet ist ebenso die Ambrosia, weil sie mit Hilfe ihrer Pollen tränende Augen, Kopfschmerzen oder Asthma auslösen kann. Auf die Frage, wie viele Arten in der Region durch den Klimawandel bereits geflüchtet sind, konnte Becker allerdings noch nichts Konkretes sagen. Zu den größten Verlierern in Heidelberg und dem Umkreis werde jedoch die Zauneidechse gehören, während die Mauereidechse sicherlich zu den Profiteuren des Klimawandels zählen werde. Unterm Strich sieht Becker den Folgen der regionalen Erderwärmung realistisch ins Auge: „Wir werden uns mit Sicherheit von einigen Arten verabschieden müssen.“ (cs)

Schätze der Skythen und Sarmaten

Umfangreiche Ausstellung im Reiss-Engelhorn-Museum Mannheim

Noch bis zum 25. Mai 2010 locken die Goldschätze der sagenumwobenen Reitervölker der eurasischen Steppe.

Ihre Pferde und Goldschätze machten die Skythen und Sarmaten berühmt. Passend dazu widmet das Reiss-Engelhorn-Museum (REM) diesen Völkern die Ausstellung „Gold der Steppe – Fürstenschätze jenseits des Alexanderreichs“.

Die Skythen sind ein Steppenvolk, das ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. am Schwarzen Meer und seinem

Nebenmeer, dem Asowischen Meer siedelte. Ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. wurden sie von den Sarmaten verdrängt. Doch die Skythen waren Reiternomaden, die durch weite Gebiete zogen und Spuren von China bis in die Karpaten hinterließen. Auf der Krim finden sich Siedlungsnachweise sogar bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. Schon in der Antike erzählte man sich viele märchenhafte Geschichten um die Skythen-Fürsten, die nach ihrem Tod ihre Frauen, Hausangestellten und Pferde töten ließen, um sie mit ins Grab zu nehmen. Ausgrabungen

bestätigen diese Praxis. Erschwert wird die Erforschung der skythischen und sarmatischen Kultur dadurch, dass sie keine schriftlichen Überlieferungen hinterlassen haben. Wichtige Quellen bilden daher die vielen luxuriösen Grabbeigaben, die aus den Kurgane, den Hügelgräbern der Fürsten stammen. Dabei beeindruckten besonders die kunstfertigen Goldschmiedearbeiten. Für die Sonderausstellung lieh das REM mehr als



Foto: Staatliche Eremitage St. Petersburg

Goldener Flakon für Duftstoffe.

200 Leihgaben aus der Staatlichen Eremitage St. Petersburg und den Historischen Museen in Kiew und

Asow aus. Einige Objekte sind aus reinem Gold gefertigt und mit kostbaren Edelsteinen verziert. Dazu gehören neben Schmuck auch Gefäße, Waffen und Pferdegeschirr. Berühmt sind die Skythen besonders für ihre Tierplastiken und Tierreliefs. Neben dem Glanz des Goldes verrät die REM-Ausstellung viel über Religion, handwerkliche Geschicklichkeit und die Lebensumstände dieser beeindruckenden Kultur. (stm)

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauteile

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere
von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen
> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzwerkkabel

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.30 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

10% auf einen Artikel

outdoor adventure climbing alpin & more ...

globetrotter outfitter

Plöck 73 / 69117 HD / Tel. 16 54 84
Mo.-Fr. 10-19 Uhr, Sa. 10-18 Uhr
E-Mail: globetrotter.heidelberg@t-online.de

Keine Gnade in dieser Welt

Der Mensch ist des Menschen Wolf – auch wenn man sich kennt

In „Der Mann der die Welt ass“ leuchtet Nis-Momme Stockmann den Hohlraum aus, den der Kapitalismus zwischen den Menschen übrig lässt. Das Siegerstück des letztjährigen Heidelberger Stückemarkts ist jetzt im Zwinger1 zu sehen.

Die Bühne ist karg und mit grellem, gleißenden Licht geflutet. Auf dem großen Podest in der Mitte steht er, alleine, unter seiner Glatze und in modischer Kleidung. Er keucht und schwitzt, er schreit und schlägt, seine irren Augen rasen umher. Er trägt keinen Namen, er ist Sohn, Bruder, (Ex-)Freund, Vater, Kumpel und gefeuert zugleich, aber keine der vielen Rollen ist er zu füllen imstande.



Ein Zustand zwischen Angst ...

Die Rede ist von dem namenlosen Protagonisten in Nis-Momme Stockmanns „Der Mann der die Welt ass“. Es zeigt einen Mann, jung, erfolgreich und beliebt, dem seine Welt schrittweise unter den Füßen wegbröckelt. Frau und Kinder hat er verlassen, seinen Hochleistungsjob verloren. Von dieser Ausgangssituation treibt sein Egozentrismus ihn immer weiter in die Enge. Keinen Millimeter kann er von seinem makellosen Selbstbild abweichen.

Dabei kommt er mit seinem Leben immer weniger zurecht. Sein dementer Vater erfordert seine Aufmerksamkeit und sein bester Freund rückt von ihm ab, unwillig sich den Zwängen seines Freundes zu beugen. Sein verkiffter Bruder ist völlig unbrauchbar und seine Ex-Frau will ihn in die väterliche Verantwortung nehmen.

Zwischen den Figuren ergibt sich daraus eine Konstellation, die sich auch in der Bühnenanordnung widerspiegelt. In der Mitte steht hoch auf dem Podest der Protagonist, um ihn herum kreisen die Menschen, die ihm eigentlich die Nächsten sein sollten. Die ihn lieben, sich um ihn sorgen und mühen. Doch sie zerren

an ihm von allen Seiten, schreien ihn an und wollen ihn aus seinem manischen Taumel aufwecken. In ihren vergeblichen Versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen, zeigt sich nicht nur ihre eigene Verzweiflung, sondern gleichsam ihr Unvermögen, ihrem Freund Liebe entgegenzubringen und ihm einen Raum zu bieten, in dem er sich ohne Angst vor Demütigung von seinen Zwängen befreien kann.

So werden sie alle zu seinen Feinden, die gemeinsam unter einer Decke stecken und Angriffe gegen seine Freiheit und Unabhängigkeit fahren. Der Mann steht buchstäblich in der Mitte seiner „Widersacher“ und wehrt hektisch ihre Attacken ab. Auf dem Gipfel seiner Hysterie schreit er den dementen, nackt im Wohnzimmer stehenden Vater an, schlägt ihn und zwingt ihn, sich zu entschuldigen, ein schlechter Vater gewesen zu sein.

Der Mann hat sich völlig in seine Welt des Materialismus, des besser Seins und des Erfolgs verstiegen. Das Leistungsprinzip ist in alle Bereiche seiner Existenz vorge-drungen. Die Welt, die er bis eben noch gierig verschlungen hat, kotzt er jetzt wieder aus. In seinem Wahn verliert er die Fähigkeit, mit seinen Mitmenschen zu leben, zu fühlen und zu kommunizieren.

Was bedeutet es, sich mit seinen Schwächen in einem Kontext zu

entblößen, in dem sich Anerkennung nach der Leistungsfähigkeit richtet? Wer dies tut, lautet die Antwort des Autors Stockmann, begeht Verrat an

Zitternd, rasend, wimmernd füllt er den Raum mit seiner Angst und bringt zugleich zum Ausdruck, dass sich hinter seinen Angriffen auf



Fotos: Theater

... und Aggression: Daniel Stock zerbricht an seinem Leben.

sich selbst, an der Figur, die er ins Rennen des kapitalistischen Spiels geschickt hat. Der Ausstieg, den der Mann sich so sehr herbeisehnt, bleibt unmöglich. Als das Licht aus geht, schwebt das offene Ende drohend über den Zuschauern.

Während Monika Widemer und Benjamin Hille als Ex-Frau und bester Freund bisweilen daran scheitern, ihren Konflikt zwischen Liebe und Empörung authentisch auf die Bühne zu bringen, versinkt Daniel Stock als Mann der die Welt ass, vollkommen in seiner Rolle.

seine Umwelt in Wahrheit lediglich ein panischer Ruf nach Hilfe verbirgt.

Unbeschadet des eindrucksvollen Spiels von Daniel Stock und auch Ronald Funkes in der Rolle des debilen Vaters bleibt die Inszenierung letztlich leider ein Stück weit hinter dem Gehalt der Vorlage zurück. Das ändert aber nichts daran, dass Der Mann der die Welt ass (beinahe un-)bedingt sehenswert ist.

(mma)

Nächster Termin: 27. Februar

Drei Bücher für die Semesterferien

Konstruierte Mordgeschichte an der Ruperto Carola

► Als Jochen Pfeifer aufwacht, hat er einen schrecklichen Kater. Verschwommen erinnert er sich an die Geschehnisse des Vorabends, doch ein Großteil seiner Erinnerungen fehlt.

Pfeifer ist Doktorand am Literaturwissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg. Privat und beruflich frustriert wartet er auf eine zündende Idee für seine Dissertation und die Rückkehr seiner Frau, die ihn für einen untreuen Versager hält. Als eine Studentin als vermisst gemeldet wird, steigert sich Pfeifer in eine Reihe wilder Spekulationen hinein.

Er verdächtigt insgeheim seinen Chef, der sich auch mit über sechzig Jahren noch größter Beliebtheit bei den Studentinnen erfreut und zudem damit gedroht hat, Pfeifers Stelle zu streichen. Auch einen Kollegen, dessen Forschungen wesentlich besser vorangehen als seine eigenen, würde Pfeifer gerne beschuldigen und sogar sich selbst hat er unter Verdacht, denn noch immer weiß Pfeifer nicht, was bei der Feier am Vorabend passiert ist.

Hubert Bär's Kriminalroman versucht mit einem paranoiden Hauptdarsteller zu glänzen, der sich

selbst unter Mordverdacht hat und sich mehr oder weniger antriebslos durch die Handlung quält. Als Pfeifer schließlich tatsächlich zum Mörder wird, hat man das Gefühl, er wolle nur das Geschehen endlich etwas vorantreiben. Die allgemeine Langeweile der Charaktere wird nachvollziehbar, wenn man ihren ermüdenden Diskussionen über den Sinn und Unsinn von Eliteuniversitäten, Studiengebühren und anderen plattgetretenen Streitpunkten folgt: Der Bezug zu Heidelberg wirkt aufgesetzt und auch die Beziehungen der Figuren untereinander können den Krimi nicht retten. Sie wirken konstruiert und nicht sehr glaubwürdig.

Alles in allem ist der Heidelberger Campusmord die schlechte Umsetzung einer netten Idee. (len)

Hubert Bär: **Der Heidelberger Campus-Mord**, Wellhöfer Verlag, 176 Seiten, 9,80 Euro



Reise durch die Gedankenwelt eines netten Fieslings

► Alex studiert Drehbuch schreiben in Potsdam. An einem glühend heißen Sommertag will er nach München fahren. Von dort aus hat er geplant am nächsten Tag mit seiner neuen Freundin Johanna nach Portugal zu fliegen. Als seine Mitfahrgelegenheit nicht auftaucht, steigt Alex in das Auto seines ehemaligen Schulkameraden Konrad, den er zufälligerweise trifft.

Damit beginnt eine Reise, auf der Alex sich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen muss. Neben dem ehemaligen „Loserkonrad“ trifft er weitere skurrile Gestalten und Geister aus der Vergangenheit: den messerschwingenden LKW-Fahrer Roland, die alternative Patrizia, die inzwischen lesbische Miriam und den Trauma-geschädigten Klaus.

Mit eindringlicher Ehrlichkeit beschreibt Thomas Klupp in seinem Debutroman die Gedankenwelt eines egozentrischen Aufschneiders. Eigentlich ein ganz netter Kerl, ein Jedermann, denkt man am Anfang beim Lesen des Romans „Paradiso“. Doch mit jeder Seite und jeder weiteren Geschichte, die Alex dem Leser in seiner unverfrorenen Ehrlichkeit offenbart, wird einem der Protagonist unsympathischer.

Klupp gibt einen ausführlichen Einblick in die Gedankenwelt eines Lügners, der nicht nur lügt, weil er muss, sondern weil er kann. Er ist ein ambivalenter Charakter, dieser Alex, ein netter Fiesling, ein vertrauenerweckender Betrüger, der sieht, was er mit seiner Selbstsucht anrichtet, und es doch nicht verhindern will.

Mit viel Ironie und einer Offenheit, die einem manchmal Angst macht, führt Klupp den Leser gekonnt durch diesen deutschen Roadtrip. „Paradiso“ macht Spaß, auch wenn man oft nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll. Die Sprache wirkt wie gesprochen und ist deswegen leicht zu lesen. Klupp hat einen spannenden und interessanten Charakter geschaffen, dem man im echten Leben lieber nicht begegnen will. (jhe)

Thomas Klupp: **Paradiso**, Berliner Taschenbuch Verlag, 208 Seiten, 7,95 Euro



„Uni, I Hate You!“

► Die Diagnose des „Handbuchs für Unihasser“ ist klar: das deutsche Hochschulsystem ist reformbedürftig. Nicht nur den Bewerbungsmarathon, sondern auch den Weg zum Abschluss beschreibt Armin Himmelrath als dauerndes Ärgernis der Nachwuchsakademiker.

„Trotz des Geredes vom Studenten als Kunden hat das deutsche Universitätssystem keine Konsequenzen gezogen“, stellt Himmelrath fest. Der Journalist und Lehrbeauftragte entführt den Leser auf eine Bildungsreise in die Welt der Wissenschaft. Er beruhigt Neuankömmlinge, tischt ihnen die pädagogische Unfähigkeit der Dozenten auf und übt Kritik an der Bildungsreform.

Mit Witz beschreibt Himmelrath den Uni-Alltag als endloses Losverfahren und überfüllte Sprechstunde. Nichts lässt er aus. Allerdings schießt er manchmal über sein Ziel hinaus, wenn er etwa Studierende aus Sicht der Dozenten als Zeit und Energie verschwendende Menschen bezeichnet.

Nach den Anekdoten über Dozenten und Studenten kommt zum Glück auch Himmelrath zu dem Ergebnis, dass das Studium neben diesen Zumutungen auch Spaß machen kann. Der Leser erkennt seine ironische Liebeserklärung an die Universität. (sam)

Armin Himmelrath: **Handbuch für Uni-Hasser**, Kiepenheuer & Witsch, 208 Seiten, 7,95 Euro



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Fruchtsaft ohne Farbstoff
14. Februar:
Valentinstag
Himbeer-Fruchtsaftherzen
Herzen-Mischung
Saure Pfirsichherzen

www.baeren-treff.de

heidelberg@baeren-treff.de

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19

www.heidelberger-paedagogium.de

lichtspielhaus

Weitere Kritiken gibt's auf www.ruprecht.de



Max Manus



Foto: Verleih

Untergang des deutschen Transportschiffes Donau im Oslofjord.

Der Film fängt mit Schnee, Schützengräben, Schreien und dem lauten Rattern von Maschinengewehren an. Der Namensgeber des Films, Max Manus, kämpft in Finnland im Winterkrieg 1940 als Freiwilliger gegen die Sowjetunion.

Als Manus in seine Heimat Norwegen zurückkehrt, ist das Land von den Deutschen besetzt. Mit Freunden beginnt er den Widerstandskampf im Untergrund von Oslo. Die ersten Schritte sind unbedacht und leichtsinnig, sodass Manus von der Gestapo erwischt wird. Unüberlegt und impulsiv springt er aus dem Fenster. Der Sprung rettet ihm schwer verletzt das Leben, da er nach Einlieferung in ein Krankenhaus fliehen kann.

Nun erst beginnt der eigentliche Film. Der unauffällige Draufgänger und Abenteurer Max Manus, brillant gespielt von Aksel Hennie, reist nach Schottland und lässt sich dort zu einem professionellen Saboteur ausbilden.

Es folgt der übliche Ablauf von Sabotageakten von Manus aufgebauter Oslobande, deren Erfolge die Gestapo hart bestraft, sodass nicht alle Hauptdarsteller überleben werden.

Dabei handelt es sich um eine autobiografische Verfilmung der norwegischen Version des Graf von Stauffenberg, gedreht von den Starregisseuren von „Bandidas“, Espen Sandberg und Joachim Rønning. In Norwegen selbst war der Film

wochenlang auf Platz eins der Kinolisten und für die Premiere nahm sich selbst der König Zeit.

Soweit ist es ein gängiger Widerstandsfilm, der weniger durch den Ablauf der Handlungen überrascht. Erfrischend sind die punktierten und witzigen Dialoge und die eindrucksvollen schauspielerischen Leistungen der Hauptdarsteller. Fazit des Films: Es geht um den Kampf für ein freies Land, Freundschaft und Opferbereitschaft.

Es ist großes Kino, was hier vorgeführt wird, doch wäre für jeden Zuschauer ein Blick in das Geschichtsbuch ratsam, um den Film in all seinen Aspekten verstehen und angemessen würdigen zu können. Es lohnt sich! (stm)



A Serious Man



Fotos: Verleih

Nichts läuft mehr wie es soll.

gepflegten Vorgärten und Häuser des makellos-biedereren Mittelstands täuschen Normalität, Ordnung und Rechtschaffenheit vor. Doch das ist eben nur die Kulisse, hinter der sich die „Mysterien“ verstecken, die nur mit perfider Doppelmoral gerechtfertigt und allesamt aus rein menschlichen Grausamkeiten bestehen. Gerade die „weisen“ Rabbiner, bei denen Larry Antworten auf den Sinn seiner Schicksalsschläge sucht, geben stets ein „weises“, aber schulterzuckendes „Accept the mystery“ zum Besten.

„A Serious Man“ ist ein Meisterwerk des leisen hintergründigen Humors, bei dem einem das Lachen zwar nicht im Halse stecken bleibt, aber man sich denkt: „So fies kann nur das Leben sein.“ Das macht den Film so wundervoll und sehenswert. „Accept the mystery“. (rl)

Viel schöner lügen

Während es heutzutage vielerorts darum geht, „höher, schneller, weiter“ zu werden, und dabei oft die Qualität auf der Strecke bleibt, geht es Roger Back und Bernhard Bengens, den Machern des Chansonfests „Schöner lügen“, um Klasse, Tiefe und Außergewöhnlichkeit der Chansons ihrer Künstler.

Das Heidelberger Chansonfest findet dieses Jahr zum zehnten Mal statt und ist in Deutschland das Größte seiner Art. Vom 6. Februar bis zum 19. März darf man sich auf neue deutsche Lieder und Chansons freuen, die alle besonderen Wert auf die Aussagekraft ihrer Texte legen und in gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Kontexten stehen. Dabei treten neben altbekannten Künstler auch neue Talente auf, was „Schöner Lügen“ besonders charmant macht.

Zu den Highlights zählt der Auftritt von Altmeister Hermann van Veen. Der Schirmherr der ersten beiden Feste wird am 11. Februar mit dem Programm „Im Augenblick“ zu sehen und zu hören sein. Barbara Thalheim eröffnet das Festival mit deutschen Fassungen ihrer französischen Chansonfavoriten.

Am 12. und 13. März bekommen dann schließlich die Talente ihre Chance. Im Format „Urknall, der Platz für Neuentdeckungen“ treten unter anderem der schon länger als einflussreicher Songwriter und Sänger geltende Tom Liwa mit „Eine Liebe ausschließlich“ sowie Anna Depenbusch mit „Chanson Pop Poesie“ auf. (szi)

Vollständiges Programm und Kartenbestellungen: www.schoener-luegen.de

Angehört und aufgemerkt

ruprecht präsentiert die neuen Frühlingsplatten

Ja, Panik

The Angst and the Money

Lange Zeit waren sich die Kritiker einig: Eine Wiener Band, die auf Deutsch und Englisch singt, ein Komma im Bandnamen trägt, sich als Antwort auf Tocotronic versteht und dann auch noch Punk machen will – das kann ja nichts werden. Mittlerweile ist das anfängliche Murren verstummt und die Indie-Rock-Band Ja, Panik gilt vielen als der aufregendste junge Stern am Deutschrock-Himmel.

In einer Zeit, in der fast alle aufsehenerregenden musikalischen Neuerscheinungen von jungen Frauen stammen, die sich über schlechten Sex beklagen, ist der geistvolle Garagenrock von Ja, Panik eine erfrischende Abwechslung. Mit „The Angst and the Money“ liefern sie flotte Klänge und geradezu bezaubernd kluge Texte. „Fürchte nichts so sehr wie die Wiederholung“, ist ein Motto der Band und die Freude am Experimentieren spürt man in jedem Takt des Albums. So wird einem nie langweilig, wenn die Jungs die Saiten strapazieren und mit fröhlicher Stimme und ohne Hemmungen unsere Gesellschaft sezieren. Macht weiter so! (mab)



Tocotronic

Schall und Wahn

Fast ein wenig seicht wirkt „Schall und Wahn“ für ein Tocotronic-Album. Wo bleiben zelebrierte Verweigerungshaltung und filigrane Irrwege? Kapitulation kam mit großer Geste und einem verwinkelten Überbau. Schall und Wahn ist dagegen kein Konzeptalbum, sogar fast ein Album ohne Konzept. Es fehlt das Drängende, Fordernde.

Mehr Musik habe man machen wollen, heißt es von der Band. Das spiegelt sich in Streichersätzen und vielschichtigen Arrangements. Energie ist da, und feine, sich auf-türmende Intros. Musikalisch wird viel ausprobiert, ohne auf eine klare Gitarrensprache zu verzichten.

Doch die Texte tun sich schwer. Harte Kontraste, drastische Themen, aber es beißt sich nichts fest. Außer „Mach es nicht selbst“ ist wenig slogantaugliches dabei. Und ab „Bitte oszillieren Sie“, einer in Polkaform gegossenen Nerdparty, wirkt der Humor zu gewollt.

Das Album fügt dem Werk der Band wenig hinzu. Vielleicht ist das auch das Konzept. „Keine Meisterwerke mehr“ singt Dirk von Lowtz im gleichnamigen Titel. (joe)



Vampire Weekend

Contra

Seit Anfang Januar ist sie raus, die zweite Platte von Vampire Weekend. Zwei Jahre haben sich die vier New Yorker Musiker Zeit gelassen, um ein Nachfolgealbum für ihr umjubeltes Erstlingswerk zu liefern. Das lange Warten hat sich gelohnt!

Wie schon bei ihrem Debüt ist es der Indie-Alternative-Band um Sänger Ezra Koenig gelungen, mit witzig durchdachten Texten und einer Mischung aus Afrobeat, Indiepop, Elektrosound und New Wave neue Ohrwürmer zu schaffen. Es geht um Liebe, Trennungen

und andere Probleme, weniger um die unbeschwerten Zeiten, wie auf ihrem Debüt. Trotzdem ist die Musik frisch, melodisch und trägt den unverwechselbar eingängigen Sound, der die Band über Nacht berühmt machte. Die Platte ist in sich stimmig, macht einfach richtig gute Laune und ist damit ein Muss in jedem guten CD-Regal. (stm)



INDIE HALLE

ausschneiden! mitbringen! rocken!
EINTRITT FOR FREE !!!

STROMGITARREN VS.
SYNTHESOUNDS

BRITPOP
INDIE
ELECTRO

NEU

FR 05.02.

Einlass: 22.00h

halle 01

BUCHHANDLUNG
himmelheber

Theaterstr. 16 · 69115 Heidelberg · Tel. 06221-22201
Fax: 06221-23052



Zwischen Rechtsruck und Wandel

Mit Sebastián Piñera wird in Chile ein Großunternehmer Präsident

Die ausländische Presse spricht von Rechtspopulismus, in Chile selbst sieht man das differenzierter. Viele haben das Vertrauen in die Linke verloren. Aber Piñera soll Verbindungen zur Politikern der Diktatur haben und beherrscht ein mächtiges Firmenimperium. Dennoch erreichte er eine knappe Mehrheit.

Von Stefanie Fetz, Santiago (Chile)

Sebastián Piñera lächelt alle 100 Meter im Großformat von den Häuserwänden. Eigentlich hätten die Wahlplakate längst abgehängt werden müssen, doch der Kandidat des rechten Parteienbündnisses „Koalition für den Wechsel“ kann es sich leisten, die dafür fällige Strafe von rund 1000 Euro pro Plakat zu zahlen. Piñera ist ein einflussreicher Geschäftsmann und Milliardär. Er ist beteiligt an einem Fernsehsender, dem beliebten Fußballclub Colo-Colo und der Fluggesellschaft LAN, die das Monopol für den chilenischen Luftraum besitzt.



Wahlkampfpplakat des designierten Präsidenten Sebastián Piñera.

Piñera und seine Partei „Nationale Erneuerung“ versprechen eine Million neue Arbeitsplätze, „das Fest der Kriminellen und Drogenhändler“ zu beenden sowie Inkompetenz und Korruption nicht mehr zu tolerieren. Das kommt an. Auch bei José, der im Wahllokal der Schule „Liceo Industrial“ im Norden Santiagos seine Stimme im ersten Wahlgang abgegeben hat. „Heutzutage gibt es in Chile viel mehr Korruption als noch vor ein paar Jahren“, sagt er.

José hat lange in Brasilien, Argentinien und afrikanischen Ländern gelebt. „Ohne Kohle geht da gar nichts“, sagt er. Das gelte auch immer mehr in Chile. „Viele Dinge sind schlecht organisiert, ein Wechsel ist unbedingt notwendig“, fügt er hinzu und meint damit den Sieg der „Koalition für den Wechsel“, dem rechten Lager um Piñera.

Als die Stimmen des ersten Wahlgangs im Wahllokal des Estadio Nacional im Dezember ausgezählt wurden, übertrug das Fernsehen das Geschehen live. Es ist ein geschichtsträchtiger Ort: Das Stadion diente nach dem Militärputsch 1973 einige Monate als Internierungslager für Oppositionelle. Eine Wahlhelferin faltet die Stimmzettel auf, eine andere liest laut vor. Beide sind von Mikrofonen und einer Menschentraube umringt, die jeden Namen kommentieren. Bei Stimmen für Piñera ist der Jubel am stärksten.

Auf fast allen Fernsehkanälen kann man in Echtzeit verfolgen, wie sich die Stimmanteile entwickeln. Piñera liegt in allen Hochrechnungen von Anfang an deutlich vorne. Am Ende landet er mit 44 Prozent weit vor seinem linken Herausforderer und Ex-Präsidenten Eduardo Frei Ruiz-Tagle. Er führte bereits von 1994 bis 2000 eine Regierung der linken „Concertación de Partidos por la Democracia“ (Koalition der Parteien für die Demokratie) an. Dieses Vier-Parteien-Bündnis aus Christdemokraten und Sozialisten stellte seit dem Ende der Pinochet-Diktatur vor 20 Jahren die Regierung. Wenn es nach den Umfragen gegangen wäre, hätte die scheidende Präsidentin Michelle Bachelet mit Werten von bis zu 80 Prozent die besten Chancen gehabt. Doch das chilenische Wahlrecht erlaubt nur eine Amtszeit.

Ein weiterer politischer Aufsteiger ist der erst 36-jährige Marco Enriquez-Ominami. Politisch gesehen kam er aus dem Nichts und begeisterte das Land mit seinem Drang nach „Veränderung“. Es drängen sich Parallelen zum Wahlkampf des US-Präsidenten Barack Obama auf. Ominami wollte Bachelets Reformen weiter vorantreiben. Doch er trat als unabhängiger Kandidat an, nachdem die „Concertación“ den uncharismatischen Eduardo Frei ohne Vorwahlen zum Kandidaten bestimmt hatte.

Ominami ist der Sohn des einstigen Anführers der marxistischen



Der chilenische Präsidentenpalast „Palacio de la Moneda“: Schauplatz des blutigen Putsches im Jahre 1973

Revolutionsbewegung von Miguel Enriquez, der 1974 während der Militärdiktatur umgebracht wurde. Seine Anhänger feierten den jungen Ominami auf Wahlkampfveranstaltungen wie einen Popstar. Küsse flogen ihm zu, jeder wollte ihn anfassen. Vor der Wahl gab Ominami keine Empfehlung für den gemeinsamen Kandidaten der linken „Concertación“: „Veränderung“ würde er nicht bringen.

In den deutschen Zeitungen lautet der Tenor nach der ersten Wahl bereits „Rechtsruck“ oder „Der chilenische Berlusconi“. Chilenische Politikexperten sehen das nicht so dramatisch: „Ich glaube weder an einen Rechtsruck, noch dass Chile einen Berlusconi bekommt“, analysiert der chilenische Politikwissenschaftler Raimundo Heredia von der Universidad de Chile. „Piñera hat immer auf eine Wählerschaft im konservativen Zentrum gesetzt“, fügt er hinzu. Für Heredia sind radikale Umbrüche allein deshalb nicht möglich, weil das rechte Lager dafür keine Mehrheiten in den beiden Kammern des chilenischen Parlaments besitzt. Piñera muss als Präsident den Konsens suchen.

Szenenwechsel: Während ihre Eltern sich für Piñera begeistern, kritisiert die 28-jährige Carolina seine Nähe zu Politikern, die bereits in der Diktatur aktiv waren. „Piñera gibt vor, ein Präsident aller zu sein, doch die große Ungleichheit zwischen Arm und Reich wird er nicht verrin-

gern“, sagt die Anglistikstudentin.

Carolinas Freund Emilio ist Anfang 30 und hätte schon bei drei Präsidentschaftswahlen wählen können, machte dies jedoch erst 2009 zum ersten Mal. Nur ein Fünftel aller Chilenen unter 30 Jahren lassen sich als Wähler registrieren. Sie nervt vor allem die Wahlpflicht. Wer einmal registriert ist, muss an jeder künftigen Wahl teilnehmen, sonst droht ein Bußgeld von umgerechnet 50 Euro. „Das ist zwar für die meisten kein Vermögen, aber die Jugend stört diese Kontrolle“, meint Emilio.

Im September hat er für Ominami gestimmt, wegen dessen Ideen und Zuversicht und damit die Rechte nicht an die Regierung kommt.

Zwischen dem Geruch von rohem Fleisch und frischem Fisch und den leuchtenden Farben der Erdbeeren und Zitronen drängen die Menschen in der Mittagszeit zu den Essensständen. Hier gibt es für wenig Geld die chilenischen Hotdogs „Completo“ oder „Pastel de Choclo“, einen Mais-Fleisch-Auflauf.

Auf der einen Seite des Durchgangs stehen Tische und Stühle, auf der anderen wird geschnitten und gebrutzelt. Man kann im Vorbeigehen direkt in den Topf des 74-jährigen Kochs René schauen. Er arbeitet seit fast 50 Jahren täglich bis zu elf Stunden in dem Familienbetrieb, nur am Montag etwas weniger. Er war zusammen mit seiner Frau, Kindern und Enkelkindern wählen –

„Natürlich!“, betont er. „Auch wenn wir im Vergleich zu unseren Nachbarländern gut entwickelt sind, gibt es sehr viel Armut“, sagt er. Diese könne man nur bekämpfen, wenn man das schlechte Bildungssystem verbessere und dem Drogenhandel und der Kriminalität entschlossen entgegengetrete. Er habe daher Piñera gewählt. „Die Linke war nun 20 Jahre lang an der Regierung. Sie hat einfach keine Ideen mehr, sondern wiederholt sich ständig“, begründet er seine Entscheidung. Vom Gegenkandidaten Frei sprach bereits nach der Stichwahl keiner mehr.

Doch der „Rechtsruck“ am 17. Januar fiel denkbar knapp aus: Mit nur 52 Prozent gewann Piñera die entscheidende Stichwahl.



Koch René hofft auf Piñera.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 19:30 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro (Albert-Ueberle-Straße 3-5).

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Benjamin Jungbluth, Herrenwiesestr. 8, 69126 Heidelberg

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg / Telefon/Fax: 06221 / 54 24 58

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt

ISSN: 0947-9570

Auflage: 10000

Redaktion: Michael Abschlag (mab), Beate Brehm (bat), Carolin Dressler (cad), Johannes Eberenz (joe), Elena Eppinger (eep), Sadé Gök (sad), Guillermo González Insua (ggi), Lisa Grüterich (lgr), Julia Held (jhe), Benjamin Jungbluth (bj), Marlene Kleiner (len), Reinhard Lask (rl), Sandra Malter (sam), Max Mayer (mma), Simone Mölbert (smo), Xiaolei Mu (xmu), Stephanie Müller (stm), Gabriel A. Neumann (gan), Helga Rietz (hri), Ronja Ritthaler (rjr), Cosima Stawenow (cos), Philine Steeb (phs), Christoph Straub (cjs), Anikó Udvarhelyi (uan), Kathrin Wenz (kwe), Sandra Zimmermann (szi)

Korrespondentenbericht: Stefanie Fetz

Freie Mitarbeiter: Bettina Hornbach (beh), Thomas Leurs (tle), Sabrina Schadwinkel (ssc), Christian Schmied (cs), Sanja Topić (sat), Annabelle Wirz (ann)

Redaktionsschluss für Ausgabe 125: 25. April 2010

Personals

bj: Alles pfeift nach meiner Tanze!

joe: Wir können auch Reinis Kaffeekochen auf die 11 setzen. Ressort: Nachrichten aus einer anderen Zeit.

joe: Wollen wir den Leserbrief reinnehmen? **bj:** Nein, gedruckt wird nur Lob!

mma: Wie schreibt man Bachelor denn jetzt, warum kennt mein Word das denn nicht? **jhe:** Weil er bald wieder abgeschafft wird.

mma: Wo steht denn hier auf der Seite der Institutsleiter? **jhe:** Männer finden nie die Butter im Kühlschrank. – Ah da steht er doch. Aber wo ist der Stellvertreter? **mma:** Na direkt neben der Salami.

jhe: Wer kocht für mich?

joe: Wobei ich Sarkozy eigentlich ganz attraktiv finde.

rl: (beim Redigieren) Was ist denn ein „muslimischer Schnellimbiss“? Eat, Pray and Go?

jhe: Oh nein, Joe. Warum hast du denn die Frankreichflagge aus Sarah Connors Arsch geholt?

jhe: Ich führ mir doch keine Sachen zweimal ein! (später) **len:** Benni, du testest bis zur nächsten Ausgabe den Menstruationsbecher!

joe: Urban in Bergheim find ich gut, aber schreibt man das nicht mit Bindestrich, also U-Bahn?

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di 9.30-19.45 Uhr, Mi, Do, Fr 9.30-16.30 Uhr, Sa, So 11.00-16.30 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintiundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Promis für Haiti

ERDBEBEN IM DAI:
FEIERN
SOLANGE SICH DIE PLATTEN DREHEN!

ATLASFETE

Live on Stage: **Cortis** Die große Party der **GEODRAPHIE FACHSCHAFT**

15. Januar 2010
21 Uhr Eintritt 3€ **dai**

Während die Geographie-Fachschaft drei Tage nach der Katastrophe zur Erdbebenparty im DAI lud, reagieren nun auch Deutschlands philantrophe B-Promis beherzt und medienwirksam.



Eine Invasion mehr oder weniger macht dann auch keinen Unterschied mehr...

We feed the wööörl, we are the Stars, we are the ones who make the neeeeeews tonight!

Als Anruf kam, isch sofort zugesagt. Es ist wichtig, dass Prominente mit ihre Auftritt in Show die Spendenbereitschaft der Leute erhöhen.

Lionel Richie legt eben mal den Klassiker aller Weltverbessererlieder neu auf...

Thomas Gottschalk hat die 17 Millionen Euro von der ZDF-Spendengala in Gummibärchen investiert, um sie über Haiti abzuwerfen.

Sarah Connor gibt alles für Haiti



Sir Bono lässt es sich natürlich nicht nehmen, die lebensrettenden Stars persönlich nach Haiti zu fliegen.

Endlich ein bisschen Abwechslung von den wöchentlichen Steinigungen zuhause.

Drei Millionen Dollar reichen vielleicht, um von 200 Geliebten abzulenken.

Endlich ein bisschen Abwechslung von den wöchentlichen Foltereinsätzen im Irak.



Da ist jeder Zwist vergessen. Taliban und US-Militär geben Hand in Hand Essen aus! Erste gemeinsame Flüchtlingscamps sind bereits in Planung.

Kinderschlussverkauf! Angelina war eine der Ersten auf Haiti.



Echt schwach: Nicht gespendet haben (jhe) und (joe)